

Er scheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementspreis:
vierteljährlich 2 Mk. 20 Pf.
für Homburg 30 Pf. Bringer-
lohn pro Quartal — mit der
Post bezogen frei ins Haus
geliefert 3 Mk. 17 Pf.
Wochenabonnement 20 Pf.

Kreis-Zeitung

für den Ober-Taunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pf. für die vierstellige
Zeile oder deren Raum, für
lokale Anzeigen bis zu vier
Zeilen nur 10 Pf. Im
Reklameteil die Zeile 30 Pf.

Anzeigen
werden am Erscheinungstage
möglichst frühzeitig evoziert.

Redaktion und Expedition
Louisenstr. 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Die Kriegslage im Osten.

Von Rittmeister a. D. Großmann.

Osten. Nachdem die Heeresleitung im Osten den Entschluß gefaßt hatte, den Entscheidungsschlampf an der Weichsel und am San nicht anzunehmen, hatten sich die verbündeten Heere in musterzünftiger Weise vom Feinde losgelöst, um die im amtlichen Bericht angekündigte Neugruppierung vorzunehmen. Der Feind folgte zunächst nur langsam und gestattete uns somit, völlig unbelästigt unsere Truppen in diejenige Stellung zu führen, die von der obersten Heeresleitung als die strategisch geeignete auserselben war.

Wir erinnern uns, daß die Lage der Armeen dicht vor der Weichsel besondere Vorteile nicht bot, wohl aber den hinter dieser Strombarriere versammelten Feind in eine vorteilhafte Lage versetzt hatte. Dieser stützte seine Operationen auf zwei starke Flügelfestungen, auf Warschau und Zwangorod, unter deren Schutz er innerhalb des Festungsranges den Fluß überschreiten konnte; insbesondere auch gestattete ihm die Lage von Nowo Georgiewsk, überraschend an unserem linken Flügel vorzubrechen. Zustatten kam ihm hierbei ein lediglich aus strategischen Rücksichten angelegtes weit verzweigtes Eisenbahnnetz, das in Brest seinen Zentralpunkt hatte und Truppenverschiebungen schnell und ungehindert durch die Weichsel gesichert gestattete. Die feindliche Hauptmasse stand also in strategisch günstiger Position und hatte ihre Basis, die Weichselfestungen um Brest, direkt hinter sich bzw. befand sich innerhalb derselben. Brest speziell ist nichts anderes als ein riesiges Militärlager, eine Vorratskammer für ein Heer; je weiter dieses sich von hier entfernt, desto schwieriger die Versorgung mit allem, dessen ein Millionenheer bedarf. Denn westlich der Weichsel laufen nur sehr wenige Eisenbahnstränge zur deutschen Front und diese dürften durch unsere Truppen gründlich zerstört worden sein. Eine einzige Hauptbahn führt von Warschau nach Thorn; eine zweite zur Kaiserstadt nach Myslowik. Sonst finden wir nur noch eine eingleisige Bahn Lodz—Ostrowo in dem gewaltigen Dreieck Starniowice (südwestlich Warschau)—Thorn—Oderberg, also in dem Raum, der jetzt hier an Bedeutung gewinnen könnte. Für einen Kriegsschauplatz wie Westpolen hat aber ein gesicherter Nachschub die allergrößte Bedeutung, hier, wo jedes und alles aus dem Hintergrunde herangeschafft werden muß. Vom Lande kann eine Armee nicht leben; Polen hatte selbst nicht viel und das Wenige ist aufgezehrt, erst durch die Russen, dann durch unsere Truppen.

Demgegenüber haben wir uns unserem reichen Hinterlande genähert, sind im Besitz eines tadellos funktionierenden weitverzweigten Eisenbahnnetzes. Nachdem nun durch die verbündeten russischen Kavalleriemassen bei Kolo und östlich Kalisch der Vormarsch des russischen Heeres eingeleitet war, sind diese selbst oder ihre strategischen Vorhut-

ten in die Kampfzone eingetreten. Solches erfuhren wir durch amtliche Berichte der letzten Tage. Für die russische Heeresleitung war es zweifellos eine herbe Enttäuschung, uns hinter der Weichsellinie nicht anfassen zu können; so entschloß man sich, zu folgen, wobei der Vormarsch durch den bei Warschau nach Westen umbiegenden Strom in zwei Hälften geteilt wurde. Die nördlich vorgehenden Armeeteile stießen an allen Punkten der preussischen Grenze auf entschiedenen Widerstand, so bei Stallupönen, Soldau, Wloclawec.

Mit diesem Siege ist eine Teiloffensive eingeleitet, die einen günstigen Ausblick gestattet. Der Ort liegt südlich der Weichsel, etwa 45 Kilometer südöstlich von Thorn. Diese geschlagene Armee ist nicht nach ihrer Anmarschrichtung Warschau zurückgewichen, sondern in südlicher Richtung auf Kutno zurückgedrängt worden; ebenso ist der bei Lipno geschlagene Armeeteil nach Ploclaw geworfen worden; dieses liegt aber nördlich der Weichsel. Aus diesen vorläufigen Feststellungen geht hervor, daß es General Hindenburg abermals gelungen ist, durch geniale Dispositionen die getrennt vorstößenden, schwerfälligen russischen Kolonnen an einer Stelle anzufassen, die nicht nur den taktischen Sieg, sondern mehr noch den strategischen Erfolg garantierte. Ja, man möchte sagen, es war ein Triumph des militärischen Genies über die rohe Gewalt, die sich bei den Russen in der Zahl verkörpert. Das ist es ja eben, worauf wir unsere Hoffnungen aufbauen — die numerische Überlegenheit ist immer ein mächtiges Aktivum im Kriege — allein ausschlaggebend ist sie nie und nimmermehr.

Wir dürfen hier nicht vorbeigehen an den hervorragenden Leistungen unserer Verbündeten: die Sanlinie zu räumen, wo sie schöne Erfolge hatte, was der österreichisch-ungarischen Armee gewiß nicht leicht gewesen sein wird. Doch war dies notwendig, um die Einheitlichkeit der Handlung zu gewährleisten. Durch ihr zähes Festhalten hier und an der Lysa Gora hat sie unsere Loslösung wesentlich unterstützt; sie hat gewaltige feindliche Kräfte hier im Eliden gebunden, ganz so, wie sie es zu Beginn des Krieges in den ersten Kämpfen um Lemberg und in Südpolen zum Nutzen der Gesamtlage getan hatte. Man darf mit Genugtuung eine einheitliche Heeresleitung auf dem ganzen östlichen Kriegsschauplatz feststellen, die Versorgung eines Operationsplanes, der seine Zweck erreicht, das wird der Fernstehende nicht so ohne weiteres fühlen; die Grundlagen zu einer einwandfreien Beurteilung fehlen noch vielfach, aber die Kriegsgeschichte wird es später feststellen können.

Es gibt auch eine Offensive in der Defensive, namentlich dort, wo es auf Zeitgewinn ankommt; dieser Moment mag für die Offensive gegen die Weichsel mitbestimmend gewesen sein. Die verbündeten Feinde erhofften einen schnellen Erfolg der russischen Massen zu einem Zeitpunkt, wo unser Hauptkampfgebiet im Westen lag. Dies ist der

russischen Führung nicht gelungen, überall wurde sie gezwungen, ihre Massen zu entwickeln, große Verluste auf sich zu nehmen, ohne die Entscheidung herbeiführen zu können. Heute stehen wir in einer strategisch günstigen Position und in einer achtunggebietenden Stärke zur Abwehr bereit, die aber jeden Augenblick in eine strategische Offensive umschlagen kann. Es möchte uns scheinen, daß dieser Schlag — und die Gefangennahme des verdachten Gouverneurs von Warschau weist darauf hin — der russischen Oberleitung höchst überraschend und sehr unangelegen kam, will man ihren offiziellen Berichten auch nur ein bescheidenes Maß von Beachtung — von Glauben — schenken.

Doch bleibt die Hauptarbeit noch zu leisten. Ein guter Anfang ist aber gemacht. Wir haben Grund zu hoffen, daß auch künftig das Genie den Triumph an sich fesseln werde.

Der Vormarsch auf Belgrad.

Österreichisches Kriegspressequartier, 16. November nachm.

Osten. Durch den Fall von Obrenovac ist für unser siegreich vom Westen längs der Save anrückendes Heer der Weg nach Belgrad frei geworden, dessen Eroberung wohl nur noch eine Frage von Tagen ist.

Ich kenne das hier in Frage kommende Gebiet und kann mir schwer vorstellen, daß die Serben uns hier noch lange aufhalten können.

Ihre Artilleriestellung bei Avala auf dem Topischiderhügel, die so gut gedeckt war, daß unsere auf dem nördlichen Saveufer aufgestellten Batterien sie nicht erreichen konnten, ist durch die Vorrückung unserer Truppen von Obrenovac her unhaltbar geworden.

Die Strategie des Feldmarschallsleutnants Potiorek, der hier die österreichisch-ungarischen Truppen kommandiert, trägt jetzt ihre Früchte. Er wollte erst dann seine Hand auf die serbische Hauptstadt legen, als jede Möglichkeit genommen war, daß der Feind sie ihm durch einen Rückschlag wieder entreißen könnte.

In dem eroberten Macwa-Gebiet wurde ein General zum Gouverneur ernannt. Die jetzt eingerichtete österreichisch-ungarische Verwaltung hat die Macwa in fünf Administrationsbezirke geteilt und die österreichisch-ungarische Gendarmerie übernimmt in genügender Zahl den Sicherungsdienst.

Ernst Klein, Kriegsberichterstatter.

Budapest, 18. November. (Priv.-Tel. Ctr. Jfzt.)

Unsere Truppen nähern sich Belgrad immer mehr. Auch die Beschießung Belgrads von Semlin aus dauert ungeschwächt fort. Unsere Artillerie beschießt die in besetzten Stellungen befindliche serbische Artillerie. Von der Donau aus werden die Belgrader Befestigungen durch die Moni-

Stilleben an der Front.

Deutsches Großes Hauptquartier, 7. November.

Wir sprachen über die Widerstandsfähigkeit der hier liegenden Truppen. „Wir hatten bisher wenig Verluste!“ meinte Dr. Schmidt; „die Leute sind in guter Stimmung und lustig — der Gesundheitszustand ist ein vortrefflicher. Die Verpflegung ist auch eine sehr gute. Bis vor kurzem hatten wir ein ganzes Bataillon hier in Reserve liegen und die Verpflegung ging glatt. Abends fuhren die Feldküchen im Schutz der Dunkelheit vor. Da bekommen die Leute Kaffee, manchmal auch Glühwein, viel Reis mit Rindfleisch oder Hammelfleisch. Die Küchen schlachten, was sie austreiben können.“ Während wir uns anderen Teilen Oberbärenburgs nähern, erzählt uns Dr. Schmidt, womit die dienstfreien Soldaten sich die Zeit vertreiben. „Wenn es schön ist, liegen sie in der Sonne. Das geht in den Schützengräben nicht. Dann werden sie jezt zugewiese zum Waschen nach dem nächsten Dorfe geführt, und um Bewegung zu machen, geht es noch eine Stunde weiter. Die wieder werden im Schützengraben ja ganz steif.“ Ein Offizier, der mit uns nach Oberbärenburg kam, sagt jezt Dr. Schmidt fester ins Auge: „Waren Sie nicht auf dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Gymnasium?“ — „Natürlich — wir kennen uns doch von der Tanzstunde her.“ Ein lästiger Händedruck. Und während beide sich ihres Wiedersehens freuen und von der Rosenzeit der Jugend schwärmen, besichtigt wir das etwa zehn Minuten abseits liegende Brigadepalais: eine Blockhütte, die in einem Bergabhang eingebaut ist. Ein kleines Gelächter wird uns als Kaffee vorgesetzt. Die Ampel ist aus Kreide geschnitten, ein Sprachrohr führt hinaus aufs Feld zum Telephonieren. Hier pflegt sich auch der Brigadier tagsüber öfter aufzuhalten. Heute geht es vor dem Brigadepalais besonders lebhaft zu. Auf einem Wagen, vor dem ein austrangiertes Kavalleriepferd gespannt ist, hält ein Markender seine

Ware feil. Auch er ist Soldat und muß seine Waren bei der nächsten Markender-Station einkaufen. Die Leute, die in den umliegenden Gehölzen auf selbstgeheimerten Bänken rasten, umringen ihn. Das Geschäft blüht, die umgehängte Geldtasche des Markenders wird immer schwerer. Reine wart, so der Name des modernen Markenders, ruft seine Säckelchen aus: „Streichhölzer, Lichter, Schuhschmiere, Seife, Zigarren, Briefmaterial, Zucker, Wurst, Fett, Bonbons, Strümpfe.“ Der Oberst tritt mitten unter die laufenden Leute. Er erkundigt sich nach den Preisen. Und der Markender bedeutet ihm, der kleine Profit komme wieder den Leuten vom Bataillon zugute. Wir wenden uns zum Gehen. Da bemerkt der Herr Oberst: „An dieser Stelle stand kürzlich der König von Sachsen. Wir haben den Platz „Wettinplatz“ genannt, und ein Beet aus Herbstblumen in Form eines Eisernen Kreuzes, von weißblühenden Kreidesteinen eingefast, wurde zur Erinnerung angelegt. Der Name „Oberbärenburg“ wird in der Geschichte dieses Krieges fortleben, ebenso wie der des „Hexentessels“. Das ist der Grund, in dem dort unten die Schützengräben liegen.“

4. Villa Einsiedelei.

Osten. In dreiviertel Stunden erreichten wir eine Waldung, an deren Lisiere die deutschen Schützengräben ziehen. Hundert Schritte hinter den Gräben liegen Pioniere und Jäger. Die einen putzen Gewehre, die anderen sind beim großen Kleider-Reinmachen. Die Wege, die wir gehen, sind mit Granatenlöchern besät und weit im Umkreis ist der Boden weiß von der umhergespritzten Kreide. In einer Lichtung ist ein kleiner Friedhof angelegt. Born ein einzelnes Grab, rückwärts eine lange Reihe. Alle mit Kiefersträngen bedeckt, alle mit den Hülsen französischer Granaten eingefäumt, wie es bei uns daheim am Allerfeiertage durch rote und blaue Delgläser geschieht. Mitten auf den Gräbern liegen die Helme der Gefallenen. Auf dem Ein-

zelgrab trägt ein schlichtes Holzkreuz die Inschrift: „Hier ruht unser tapferer und lieber Kamerad Unteroffizier Walter Schönknecht. 11. Kompagnie. . . Er ruhe in Frieden!“ Ein Offizier macht uns aufmerksam, daß an den französischen Geschossen, die hier zum Gräberschmutz verwendet wurden, die Führungsringe fehlen. „Die haben unsere Soldaten nach Hause an ihre Bräute geschickt, welche sie als Armbänder tragen. Das sind Kriegsverlobungsringe, die den Mädchen in der Heimat beständig zuflüstern sollen: „Hier wird gefreit und anderswo begraben.“

Der Nebel gestattet es, daß wir anfangs neben den Laufgräben gehen, welche zu den Schützengräben führen. Dann ein Sprung, und wir stehen im Schützengraben selbst. Drüben, etwa 600 Meter entfernt, guden die Schießscharten der feindlichen Schützengräben hervor. Kein Schuß blüht auf — es ist alles friedlich und ruhig. Weshalb im Nebel Munition verschwenden? Ein „Leibziger“ Unteroffizier meinte zwar: „Die Härren Franzosen haben gewiß gehört, daß ma den hohen Besuch von den Härren Griegsberichterstattern haben und da wollen sie gewiß nicht stören.“ Ich aber traute doch mehr dem Dazwischentreten des Nebels. Nun liegen sich die Feinde hier schon acht Wochen gegenüber. „Da lernt man sich kennen“, bemerkte der Oberst. „Die Franzosen kennen unsere Stellung hier genau so wie wir ihre. Wir wissen z. B., daß in ihren Schützengräben drüben bei Raucourt-Hindus liegen.“

Zum größten Teil herrscht hier wirkliches Stilleben. Es gab eine Zeit, da wurde — so erzählen uns Offiziere, von 11 bis 1 Uhr mittags nicht geschossen. So wurde die Mittagspause respektiert und die Leute lagen in der Sonne. Einmal wagen die deutschen Soldaten einen um einen Stein gewickelten Papierstreifen hinüber, auf dem die Worte standen: Herrschaften, schieß heute nicht, unser Hauptmann hat Geburtstag — und wahrhaftig, die Franzosen haben an diesem Tage nicht geschossen.

(Fortsetzung folgt.)

toren „Sjamos“ und den mit schweren Geschützen armierten „Enns“ bombardiert, während drei andere Monitore das Vorrücken unserer Truppen an der Sade decken.

Sofia, 17. November. (Priv.-Tel. Ctr. Zstf.) In Risch werden Vorbereitungen zur Abreise der Regierung getroffen. Man glaubt, daß sie sich nach Nestib zurückziehen wird.

Meldungen des Großen Hauptquartiers.

Großes Hauptquartier, 18. November, vormittags. (Amtlich.) Die Kämpfe in Westlandern dauern fort. Die Lage ist im wesentlichen unverändert.

Im Argonner Walde wurden unsere Angriffe erfolgreich vorgetragen. Französische Angriffe südlich von Verdun wurden abgewiesen. Ein Angriff gegen unsere bei St. Mihiel auf das westliche Maasufer geschobenen Kräfte brach nach anfänglichem Erfolge gänzlich zusammen. Unser Angriff südöstlich von Cirey veranlaßte die Franzosen, einen Teil ihrer Stellungen aufzugeben. Das Schloß Chatillon wurde von unseren Truppen im Sturm genommen.

In Polen haben sich in der Gegend nördlich von Lodz neue Kämpfe entsponnen, deren Entscheidung noch aussteht. Südöstlich von Soldau wurde der Feind zum Rückzuge auf Mlawa gezwungen. Auf dem äußersten Nordflügel wurde starke russische Kavallerie am 16. und 17. November geschlagen und über Bilkallen zurückgeworfen.

Oberste Heeresleitung.

Vom österreichisch-ungarischen Hauptquartier.

Wien, 17. November. (W.B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 17. November mittags: aus dem Bereich von Kratau vordringend, nahmen unsere Truppen gestern die vorderen Befestigungsstufen des Feindes nördlich der Reichsgrenze. Im Raume Koldran-Pilica gelangten die Russen zumeist nur in das Bereich unseres Artilleriefeuers. Wo feindliche Infanterie angriff, wurde sie abgewiesen. Eines unserer Regimenter machte 500 Gefangene und erbeutete zwei Maschinengewehrabteilungen. Der deutsche Sieg bei Kutno äußert verheerende Wirkungen auf die Gesamtlage.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfer, Generalmajor.

Wien, 18. November. (W. B. Nichtamtlich.) Der Korrespondent der „Neuen Freien Presse“ telegraphiert über die Einnahme von Baljowo: Unsere Armeen traten in fünf Kolonnen vor, von denen drei von Norden kommend, am Sonntag früh auf Kanonentrageweite an Baljowo heranliefen, während die beiden Südflügel, die anfangs durch große Terrainschwierigkeiten aufgehalten wurden, später die serbischen Stellungen von Südwesten überrumpelten. Der Angriff begann um 11 Uhr vormittags und stieß zunächst auf erbitterten Widerstand. Der Kampf war kurz. Unsere Truppen umfaßten den linken serbischen Flügel und drückten ihn ein, während der rechte Flügel von der Kolubara her mit einer Umzingelung bedroht war. Gegen die Höhen von Brisanji Zauting, wo die Serben durch vorhergehende Demonstrationen unserer Truppen festgehalten waren, richtete sich ein heftiges Feuer unserer Artillerie. Angesichts des Feuers gab es für die Serben keine Rettung mehr, sie mußten auf Arandjelowatz zurückgehen. Es ist zweifelhaft, ob sie sich dort ernsthaft stellen werden. Um 5 Uhr nachmittags war nach nur sechsstündigem Kampf Baljowo, das die Serben seit Jahren zu einer förmlichen Festung ausgestaltet hatten und das sie für uneinnehmbar hielten, in unseren Händen. Die Serben hatten nicht einmal Zeit, die Geschütze und Vorräte in Sicherheit zu bringen oder abtransportieren zu machen. Infolgedessen ist unsere Kriegsbeute verhältnismäßig groß, ebenso die Zahl der Gefangenen, die 8000 sicher übersteigen.

Allerlei Meldungen.

Die Garde bei Ypern.

London, 17. November. (Priv.-Tel. Ctr. Zstf.) „Daily News“ berichtet über das Vorrücken der preussischen Garde bei Ypern. Als die Gardisten gegen Ypern vordrücken, räumten unsere Schützen in ihren Reihen auf. Der Mut der auserlesenen deutschen Truppen bestand aber die Probe. Niemals sind Soldaten furchtloser in den Tod gegangen. Sie wußten, welchen furchtbaren Einfluß das Kreuzfeuer der Infanterie und Artillerie auf den Gegner üben kann. Alle verfügbaren Kanonen wurden auf die vorstürmenden Deutschen gerichtet, die aber mit Todesverachtung in diese Hölle des Feuers und Eisens hineingingen. Ueber die Leiden ihrer Kameraden rüdten sie bis 60 Yards von den britischen Laufgräben entfernt vor. Dort blieben die übrig gebliebenen stehen. In ihren Fußtapfen folgte aber unaufhörlich der Sturm der anderen deutschen Soldaten.

Englische Stimmen.

Berlin, 19. November. (Priv.-Tel.) Unter der Ueberschrift „Die Engländer wollen von uns lernen“ heißt es in der „Boschischen Zeitung“: Der Marinefachverständige der „Times“ schreibt: Es würde sich empfehlen, wenn die Engländer anfangen, etwas klüger zu handeln und Schlaue mit Schlaue zu begegnen. Wir brauchen uns nicht zu schämen, von den Deutschen zu lernen.

Berlin, 19. November. (Priv.-Tel.) In der „Boschischen Zeitung“ wird berichtet: Der Augenzeuge aus dem britischen Hauptquartier, der sich von Zeit zu Zeit in der „Daily Mail“ hören läßt, sagt: In der letzten Zeit waren die Laufgräben der feindlichen Truppen so dicht aneinander, daß man genau hören konnte, was in dem feindlichen Graben vorging. Die Deutschen mußten und sangen häufig. Die neuen Korps bestehen aus sehr jungen Leuten, die aber mit einem Mut und einer Hartnäckigkeit kämpfen, die erstaunlich ist. Man kann die preussische Kriegsmaschine bewundern, die durch ihre Disziplin solche Ergebnisse erzielt. Trotz aller Verluste haben die Deutschen immer wieder Reserven, wo und wann sie sie brauchen. Die Sechzehnjährigen und Siebzehnjährigen marschieren in die Gewehrgräben, ohne mit der Wimper zu zucken. Sie kämpfen mit einer Bravour, zu der ein Jahrhundert der Disziplin gehört. Sie wissen, sie kämpfen um ihre nationale Existenz und in dem Kampfe beweisen sie, daß ihnen das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ keine leere Phrase ist.

Der Eindruck unserer Siege in Rom.

Berlin, 19. November. (Priv.-Tel.) Ueber den Eindruck der deutschen Siege über die Russen in Rom meldet der dortige Berichterstatter der „Deutschen Tageszeitung“: Unsere Siege machten hier den stärksten Eindruck, namentlich weil die russischen Nachrichten in den letzten Wochen den Glauben hatten erwecken wollen, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn dem allernächsten Einfall der Russen kaum noch standzuhalten vermöchten.

Die französischen Kriegskosten.

Paris, 17. November. (Priv.-Tel. Ctr. Zstf.) Das „Echo de Paris“ berechnet die bisherigen Kriegsausgaben Frankreichs auf 5½ Milliarden Franken.

Mangel an Lebensmitteln.

Basel, 17. November. (Ct.) Ueber die französische Grenze dringen Klagen der Einwohnerschaft der vom Kriege verheerten Provinzen Frankreichs. Der Mangel an Lebensmitteln macht sich mehr und mehr fühlbar und droht einen großen Notstand herbeizuführen. Die deutschen Militärbehörden tun das übrige, um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen und ziehen dafür auch militärische Vorräte heran. Doch kann diese Aushilfe auf die Dauer nicht genügen, zumal die militärischen Vorräte für die Verpflegung der deutschen Truppen notwendig sind.

Auffehererregender Selbstmord.

Paris, 18. November. Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der französischen Kriegsmarine, der Freigattenskapitän Eugen Lefebvre, ein Neffe des ehemaligen Marineministers und augenblicklichen Vizeadmirals Lefebvre, hat sich in Bresst das Leben genommen. Die Gründe des Selbstmordes bleiben in geheimnisvollem Dunkel gehüllt und die französische Presse bringt allerhand Gerüchte mit dem Ableben Lefebvres in Zusammenhang.

Aus dem türkischen Hauptquartier.

W.B. Konstantinopel, 19. November. (Nichtamtlich.) Der heutige Bericht des Hauptquartiers besagt: Auf den Kriegsschauplätzen werden die Kämpfe fortgesetzt. Unsere Truppen an der ägyptischen Grenze besetzten Katalunah das 120 Kilometer jenseits der Grenze liegt und hielten dort die türkische Fahne. Unsere Truppen, die durch Katalunah nach Rußland einbrachen, schlugen mit Gottes Hilfe die Russen nach heftigem Kampfe und fügten dem Feinde große Verluste zu. Unsere Truppen machten 100 Gefangene und erbeuteten zwei Gebirgsgeschütze.

Ein türkisch-amerikanischer Zwischenfall.

Paris, 18. November. (Priv.-Tel. der „Zstf. Ztg.“) (Ct. Zstf.) Der „New York Herald“ meldet aus Athen: Der amerikanische Kreuzer „Tennessee“, der mit dem Schutz der englischen, französischen und russischen Bürger von Smyrna betraut ist, wollte in den Hafen von Smyrna einfahren, aber die Erlaubnis wurde ihm verweigert. Die Schalluppe der „Tennessee“, die sich den Außenforts näherte, wurde beschossen und mußte umkehren. Der Kommandant der „Tennessee“ kündigte an, daß er die Einfahrt in den Hafen mit Gewalt erzwingen werde, wenn sie ihm nicht gutwillig gewährt werde.

Entrüstung über englische Barbarei in Konstantinopel.

Konstantinopel, 18. November. Die Behandlung der Deutschen in England erregt hier lebhafteste Entrüstung, und man geht mit dem Gedanken um, die Angehörigen der feindlichen Staaten in der Türkei ebenfalls in feste Lager zu bringen und sie beispielsweise nach Anatolien zu schicken, damit sie nicht mehr imstande sind, die Türkei zu schädigen.

Portugiesische Truppen für den Suez-Kanal.

Aus der Schweiz, 18. November. (Priv.-Tel. Ctr. Zstf.) Das Athener Blatt „Embros“ meldet die Ankunft portugiesischer Truppen in Alexandria zur Verteidigung des Suez-Kanals.

Der Aufstand in Aegypten.

Konstantinopel, 18. November. Das hiesige Blatt „Tarant“ berichtet folgendes: Es ist als sicher zu betrachten, daß der allgemeine Aufstand in Aegypten ausbrechen wird, sobald die Nachrichten von der Verkündigung des Heiligen Krieges nach Aegypten gelangen. Die ägyptischen Liberalen haben trotz der Maßnahmen der Engländer schon lange alle Vorbereitungen für einen Aufstand getroffen. Die englischen Truppen sind nicht hinreichend, um einen Aufstand im Keime zu ersticken. Die Senussi nähern sich bereits der Grenze Aegyptens und die Bevölkerung des Sudans hat sich erhoben und dringt gegen Norden vor.

Aus Kapland.

Kapstadt, 18. November. (W. B. Nichtamtlich.) Das Reutersche Bureau meldet: Anhänger der Regierung unter Oberst Celliers gerieten am 15. November in einen Kampf mit den Buren unter General Beners, die 1500 Mann stark sein sollen. Der Kampf dauert noch an. Die Buren verloren eine Anzahl von Toten und Verwundeten.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 19. November 1914.

Sitzung der Stadtverordnetenversammlung

vom 17. November.

Zu einer dringlichen Sitzung waren die Stadtverordneten am Dienstagabend ins Rathaus geladen worden. Der Magistrat war vollständig erschienen und 21 Stadtverordnete.

Auf der Tagesordnung standen zwei Gegenstände zur Beratung: Kreditbewilligung für Unterbringung eines Teiles des nach Homburg zu verlegenden

Erjagbataillons

des Reserve-Regiments Nr. 88 und Ausbau der Verlängerung der Landgrafenstraße.

Zum ersten Punkt nimmt Oberbürgermeister Lübbe das Wort zu folgender Ausführung: Der Verlegung eines Erjagbataillons hieher am 21. d. Mts. war eine Besprechung am vergangenen Sonntag vorausgegangen. In Betracht kommen 1500 Mann. Da die Kaserne nur Raum für 500 Mann bietet, ergab sich die Notwendigkeit, 1000 Mann in Bürgerquartieren unterzubringen. Später wurde die Zahl im ganzen auf etwa 900 Mann reduziert, wovon nach einer wiederholten Feststellung 600 Mann in die Kaserne und nur 300 Mann in Bürgerquartiere zu liegen kommen. Zunächst sei die Zahl eine schwankende, da Mannschaften zur Front abgeschoben werden und Erjagb hinzukommen. Es sei indessen zu hoffen, daß der Maximalbestand von 900 Mann nicht überschritten werde. Die Dauer der Anwesenheit des Bataillons — vorläufig handelt es sich um drei Monate — hängt von der Kriegsdauer ab, die sich leider über die angenommene Zeit ausdehnen dürfte. Nach dem Magistratsbeschlusse sollen zwei Mark pro Kopf und Tag vergütet werden. Von einer zwangsweisen Unterbringung ist — wegen der damit verbundenen Härten und Unannehmlichkeiten — abgesehen worden. Der staatliche Satz für Verpflegung beträgt 1,20 M., wobei vorausgesetzt wird, daß der Quartiergeber selbst etwas gewährt. Dazu kommen als Quartiergeber für die Mannschaften 19 S., für die Unteroffiziere 34 S. und für die Offiziere 1,46 M. Die Quartier-Depotation, die gehört wurde, ist ebenfalls gegen eine zwangsweise Unterbringung und empfiehlt ein ähnliches Verhältnis zu schaffen, wie seinerzeit bei der Einquartierung der Wehrer Zivilbevölkerung, zumal der Erfolg des freiwilligen öffentlichen Auswärtens keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, ob freiwillige Angebote ausreichend eingehen werden.

Die Differenz zwischen der staatlichen Vergütung und der städtischen von 2 M. beträgt 61 S. pro Kopf und Tag, welcher Betrag sich aus nachstehender Rechnung ergibt:

Städtisches Angebot		
Staatlicher Satz für Verpflegung	1,20	
zugl. des Quartiergeldes (f. Mannschaft.)	0,19	1,39
folglich Differenz zu Lasten der Stadt		0,61

Für 300 Mann demnach pro Tag 188,49 M., für den Monat 5654,70 M., rund 6000 M. Ob diese Summe durch eine besondere Steuer oder später, wenn sich die Kriegslage übersehen ließe, erst zu decken wäre, diese Frage will Oberbürgermeister Lübbe der Zukunft überlassen. Vom sozialpolitischen Gesichtspunkt aus betrachtet, komme diese Summe einer großen Zahl Einwohner zugute, und die Anmeldungen bewiesen, daß man diesen Verdienst gern annehmen würde. Auch die Einnahmen der ärmeren Leute würden dadurch gefördert, daß man ihnen einen Mann als Einquartierung zuweise.

Stadtverord. Dr. Zimmermann wundert sich über den Widerspruch im Magistratsbeschlusse. Vor vierzehn Tagen habe er eine derartig hohe Summe als starke Belastung der Bevölkerung abgelehnt, und heute bewillige er dieselbe aus sozialpolitischen Gründen.

Oberbürgermeister Lübbe erwidert, die Bereitwilligkeit des Magistrats, dieses Opfer zu bringen, sei nur scheinbar. Damals habe er den Wunsch geäußert, nicht mehr Truppen zu beanspruchen, als die Kaserne fassen würde. Daraufhin habe die Militärbehörde ohne Zutun des Magistrats ihre Bestimmungen getroffen. Wir wissen, schließlich Oberbürgermeister Lübbe, daß diese Leistung für die Bürgergerichte etwas hart ist, aber wir sind überzeugt, daß ihre patriotischen Gefühle sie erleichtern wird.

Hierauf wird der Magistratsantrag angenommen: 6000 M. monatlich zu bewilligen, vorläufig auf die Dauer von drei Monaten.

Zu dem anderen Punkt der Tagesordnung: Ausbau der Verlängerung der Landgrafenstraße liegt ein Bericht der Baudeputation vor, die den Ausbau befürwortet, um den Arbeitslosen Beschäftigung zu verschaffen. Der Magistrat gibt dazu seine Zustimmung. Die Wiese „Parkhof“ soll bei dieser Gelegenheit in einem Teil nach einem Plan der Firma Siesmayer, umgewandelt werden, zum unentgeltlichen Eislauf im Winter.

Stadtverord. Schick hält die Ausgaben für einen zweiten Teich gerade jetzt, wo Sparsamkeit geboten sei, für überflüssig, worauf Stadtbaurat Meyer bemerkt, daß die dort ausgehobenen Erdmassen zum Ausbau der Straße benötigt werden. Der Plan am Parkhof sei übrigens nicht für einen ständigen Teich bestimmt, sondern nur für den Winter.

Der Magistratsantrag findet die Zustimmung der Versammlung.

Außerhalb der Tagesordnung berührt Oberbürgermeister Lübbe die Höchstpreise für Kartoffeln, die der Magistrat, ähnlich wie in Frankfurt, zwischenzeitlich festgesetzt hat. Der Kreis ist zwei Tage später mit der Festlegung der Preise gefolgt. Er ist überzeugt, daß durch Mangel an Kartoffeln nicht die Rede sein könne. Durch die Festsetzung der Höchstpreise wären Spekulationsgeschäften ein wirksamster vorgebeugt.

Stadtverord. Behle befürchtet, daß sich trotzdem die Preise nicht dazu verhalten würden, Kartoffeln herzugeben, bzw. das erforderliche Quantum auf den Markt zu bringen.

gen. Wenn in diesem Fall kein Druck auf die Produzenten ausgeübt werden könne, habe die Festsetzung von Höchstpreisen keinen Zweck.

Oberbürgermeister Lübke bemerkt dazu, daß dem ge-
sehlige Mittel zu Gebote stünden, die dem Produzenten
nur den eigenen Bedarf zuzugestehen. Der Magistrat
gebende den Einzug der Verkündung der Höchstpreise aus-
zuwarten, wurde aber auch nicht zögern, weitere Schritte zu
tun, falls diese nötig werden sollten.

Stadtv. Pauli ist der Ansicht, daß die Produzenten
ohne Zweifel diese weiteren Schritte erst abwarten wür-
den. Von selbst läge keiner. Das sei ganz ausgeschlossen.

Oberbürgermeister Lübke kommt alsdann auf die
kärtere Belegung der Stadt mit Verwundeten zu sprechen.
Der Magistrat habe sich eingehend damit befaßt und sei
zu der Überzeugung gekommen, daß sich bedauerlicherweise
nichts mehr erreichen lasse. Die Militärverwaltung reser-
vierte — das habe er bereits früher betont — auf Säle, mit
Rücksicht auf die Kontrolle und die Verpflegung. Auch eine
Ausprache mit hiesigen Vereinen (Kurz- und Berthesver-
ein, Verein der Kurinteressenten) habe stattgefunden. Die
Ausmöblierung der noch verfügbaren Räume sei keine
gangbare Sache. Man habe zu wenig Sicherheit dafür, ob
brauchbare Gegenstände, Betten, Wäsche etc. ausreichend
geliehen würden. Der Magistrat war der Ansicht — wenn
es dazu kommen sollte, lieber einer leistungsfähigen Firma
die Ausmöblierung zu übertragen, was allerdings mit
einem erheblichen Kostenaufwand verknüpft sei. Dem-
gegenüber sei die Sicherheit, dann mehr Verwundete zu
bekommen, gering. Ein Umstand, der an sich das Risiko
erhöhe und den Magistrat veranlaßt habe, von weiteren
Schritten Abstand zu nehmen.

Stadtv. Behle hat durch Umfrage festgestellt, daß
überall höhere Preise gezahlt würden als in Homburg.
Allwärts würden 3 M vergütet, hier dagegen nur 2,50 M.
Homburg sei dadurch bedeutend benachteiligt. Er habe sei-
nerzeit die Anregung zur Ausnahme von mehr Verwunde-
ten gegeben in der Erwartung, daß 3 M gezahlt würden
und dabei nicht nur an Säle, sondern auch an Logisver-
mieter gedacht, denen eine kleine Nebeneinnahme schon zu
gönnen gewesen wäre. Das sei der Grund gewesen, der
aber nicht dazu führen sollte, daß die Logisvermieter für
die Verwundeten nun ihre Betten hergeben sollten, was
eine Belastung gewesen wäre. Daß anderwärts höhere
Preise als in Homburg bezahlt werden, habe er nur mit
Bedenken konstatieren können.

Oberbürgermeister Lübke bringt die höheren Preise,
die auswärts gezahlt werden, damit in Verbindung, daß
die Heeresverwaltung dort keinerlei Nebenarbeiten über-
nehme, wie es in Homburg der Fall sei. Der Generalarzt
sei aus den bereits angegebenen Gründen ein Feind klei-
nerer Räume. Nach einer Mitteilung der Linienkomman-
dantur habe die prozentuale Belegung der Betten sich ge-
bessert. Die vorhandenen Betten wären mit 90 Prozent
belegt, so daß in dieser Hinsicht keine Klagen mehr vor-
gekommen sind.

Da sich niemand mehr zum Wort meldet, wird die
Sitzung geschlossen.

* Das Erjagbataillon des Reserve-Infanterie-Regi-
ments Nr. 88, welches in der Stärke von etwa 900 Mann
voraussichtlich auf die Dauer von drei Monaten in Hom-
burg v. d. H. garnisonieren wird, trifft, neueren Nachrich-
ten zufolge, nicht am 21., sondern erst am kommenden Mon-
tag, den 23. d. Mts., nachmittags 2.20 Uhr hier ein. Nähe-
res enthält unser Bericht über die Einnahme der Stadtverord-
netenversammlung vom vergangenen Dienstag.

Die Firma H. Underberg-Albrecht in Rheinberg
spendete als Liebesgabe 100 000 Gläschen ihres bekannten
Bitterlikörs „Underberg-Boonetamp“. Derselbe hat bereits
im Kriege 1870/71 vorzügliche Dienste geleistet und dürfte
auch jetzt den im Felde stehenden Truppen eine besonders
willkommene Gabe sein.

Aufnahme der Kartoffelvorräte zu Oberursel. Die
Polizei stellte hier bei sämtlichen Landwirten die vorhan-
denen Kartoffelvorräte fest.

184 Briefe in 100 Tagen. Ein junges Mädchen aus
Hochst a. M. hat seinem im Felde stehenden Bräutigam
in den ersten 15 Wochen des Krieges 184 Briefe geschrieben.
Das macht auf den Tag rund 2 Briefe. Und der Schatz er-

hielt — so erzählt die Braut freudestrahlend — alle 184
Briefe. — 5-6 Millionen Feldpostbriefe gehen amtlichen
Mitteilungen zufolge täglich aus Deutschland an die
Krieger ab. Da wundert man sich und da zittert alle Welt,
wenn die Feldpost versagt. Diese muß versagen. Wir
hatten in diesen Tagen Gelegenheit, Einblick in etwa zehn
größere und kleinere Postämter und in den Betrieb einer
der bedeutendsten Etappenkommandanturen des 18. Armeekorps
zu tun. Was hier täglich aufgeliefert wird, über-
steigt buchstäblich alle Begriffe. 5, 6, ja 10 Sendungen an
einem Tage für einen Soldaten von demselben Absender
sind durchaus nicht vereinzelte Erscheinungen. Ja, und
wenn die Adressen bloß richtig wären! Unter 200 Sen-
dungen, die wir wahllos herausgreifen, waren 41 falsch.
Wenn einer schreibt „An den Kanonier Kaumann in
Bodenheim, 63. Artillerie, 2. Bataillon“ oder ein anderer
„Musketier Herwig, 81. Regiment im Felde“, und nirgend-
steht der Absender vermerkt, so begreift man es, wenn der-
artige Sendungen „ihn“ niemals erreichen. — Es sei hier
aber einmal allen Ernstes ausgesprochen: Es wird zuviel
geschickt und zu gedankenlos. Je mehr wir uns Weihnach-
ten nähern, um so höher steigt die Flut der Feldpostsen-
dungen, um so schwieriger werden die Verhältnisse für die
Beförderung und um so geringer wird die Aussicht für
rechtzeitige Ankunft der Sachen. Nach Ansicht aller in
Frage kommenden Behörden kann nur ein Mittel helfen,
wenn alles richtig ankommen soll. Das ist ein etwa acht-
tägiges Versandverbot für alle Feldpostsendungen. In die-
ser Zeit kann jeder Rückstand aufgearbeitet werden, die
Feldpost kann mal aufatmen und den wackeren Soldaten
wird dann die Gewähr geboten, daß sie ihre Sachen richtig
und pünktlich erhalten. Und allen Teilen ist geholfen.

— Erlaß gegen die Brotverschwendung. Das General-
kommando warnt vor einem verschwenderischen und gedan-
kenlosen Verbrauch von Brot und Gebäck in den Gast- und
Speisewirtschaften durch die Gäste und fordert auf, das
Brot nicht mehr zum beliebigen Genuß auf die Tische zu
stellen. Es empfiehlt, für das Brot besondere Bezahlung
zu verlangen, um auf diese Weise den überflüssigen Ver-
brauch des Brotes einzuschränken.

Frankfurter Lazarettzug. Ein aus 21 Wagen be-
stehender Lazarettzug, den Frankfurter Körperschaften und
Bürger stifteten, wurde heute vormittag zum ersten Male
ins Feld geschickt. Die am Sonntag und Montag zum
Besten des Roten Kreuzes veranstaltete allgemeine Be-
sichtigung des Zuges brachte 2700 M ein.

Friedberg, 18. November. Die Wiederwahl des
Bürgermeisters Stahl wurde von der zuständigen Behörde
bestätigt.

Hünfeld, 15. November. Für die bewiesene Todes-
verachtung bei der Erfüllung pflichterlicher Obliegenheiten
erhielten der Feldgeistliche P. Johannes Dröder und Bru-
der Paul Dresel das Eisene Kreuz. Beide Ordensbrüder
gehören dem hiesigen St. Bonifatiuskloster an.

Weihenborn, 15. November. Der frühere langjäh-
rige Bürgermeister der hiesigen Gemeinde Karl Asbrand
feierte mit seiner Gattin das diamantene Ehejubiläum.
Das greise Paar erfreut sich noch einer bewundernswerten
körperlichen und geistigen Frische.

Aus Darmstadt wird der „Kl. Presse“ geschrieben:
Einer großen Gefahr ist gestern nachmittag das Großher-
zogliche Paar entronnen. Der Großherzog, der am Sams-
tagabend von der Front auf einige Tage nach Darmstadt
zurückgekehrt ist, beabsichtigte gestern nachmittag einen
Besuch bei der Familie des Prinzen Friedrich Karl von
Hessen in Frankfurt im Automobil zu machen. Als die
Kreuzung des Dornheimer Weges passiert werden sollte,
kam gerade vom Bahnhof ein Motorwagen der Elektrischen
Straßenbahn. Der Führer, der schon seit fünfzehn Jahren
im Dienst ist, bremste, der Kraftwagenführer suchte über
die Schienen zu kommen, doch wurde das Auto am Hinter-
rad gepackt, einige Meter zur Seite geschleudert und umge-
worfen. Das Fürstenpaar konnte unverfehrt dem Auto ent-
steigen. Auch dem Kraftwagenführer ist nichts geschehen. Er
flog unverfehrt neben das Auto. Die Herrschaften begaben
sich zu Fuß nach dem Neuen Palais zurück. Die Ursache des
Unfalles ist schwer festzustellen. Beide Fahrer behaupten,
rechtzeitig vor der Kreuzung Signale gegeben zu haben.
Das Auto konnte nach vorläufiger Wiederherstellung nach
dem Marstall gebracht werden.

— Erschütternd. Dieser Tage erschien bei der Ge-
schäftsstelle einer Bank in Landau in der Rheinpfalz ein
nahezu 60 Jahre alter Bauersmann aus dem Dorfe B.,
welcher mit dem Direktor über die Verwertung seiner Spar-
einlagen verhandeln wollte. Der Mann erklärte: Einen
Teil meines Vermögens sollen die Kinder meiner vier im
Kriege gefallenen Söhne erhalten. Der andere Teil soll
meinen beiden Töchtern, deren Männer ebenfalls auf dem
Felde der Ehre gefallen sind, zukommen. Meine Frau end-
lich selbst braucht kein Geld. Denn meine Frau ist infolge
der Schicksalsschläge geistesgestört worden, ich aber bin als
Kriegsfreiwilliger in das Heer eingetreten, mit der Bedin-
gung, an die Front gestellt zu werden, um das Unheil zu
vergeten.

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 19. November, vormittags.
In West-Flandern und in Nordfrankreich ist die Lage
unverändert. Ein deutsches Flugzeuggeschwader zwang
auf einem Erkundungsfluge zwei feindliche Jagdflug-
zeuge zu landen und brachte ein feindliches zum Ab-
sturz. Von unseren Flugzeugen wird eins vermisst.

Ein heftiger französischer Angriff in der Gegend von
Servon am Westrande der Argonnen wurde unter
schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen.
Unsere Verluste waren gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut
eingeleiteten Kämpfe noch im Gange.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 18. November. (Amtlich.) Am 17. Novem-
ber haben Teile unserer Ostseestreitkräfte die Einfahrt
des Hafens von Vibau durch versenkte Schiffe gesperrt
und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Tor-
pedoboote, die in den Innenhafen eindrangen, stellten
fest, daß feindliche Kriegsschiffe nicht im Hafen waren.

Der stellv. Chef des Admiralstabes:
Behndt.

Kopenhagen, 19. November. Der Kriegsberichterstatter
der „Daily Mail“ telegraphiert aus Dänemark: Ein
heftiger Kampf um Yser hat begonnen. Obwohl die Ver-
luste der Verbündeten außerordentlich groß sind, vermögen
die vereinigten Franzosen und Engländer die Stellungen
gegen die verzweifeltsten Angriffe der Deutschen zu halten.
Die Engländer haben einen Vorstoß auf Messines unter-
nommen, sind jedoch auf großen Widerstand gestoßen.

Amsterdam, 19. November. Der amtliche Pariser Be-
richt von gestern Abend 11 Uhr lautet: Nach den letzten
Nachrichten erneuerte der Feind im Osten und Süden von
Ypern seine Angriffe, die die Lage nicht änderten. Der
Eindruck ist befriedigend. Seit zwei Tagen verzeichneten
wir mehr oder weniger Fortschritte. Ueberall, wo die Offen-
sive von uns aufgenommen wurde, nämlich am Yser zwi-
schen Armentieres und Arras, in der Gegend von Bailly, in
den Argonnen und auf den Maashöhen.

Kristiania, 19. November. Der Londoner Korrespon-
dent des „Morgenbladet“ telegraphiert: Es ist den Deut-
schen unmöglich gewesen, sich die eroberte Stellung bei Dix-
muiden nutzbar zu machen. Beim Yser-Kanal sind neue
Dürriffe unter Wasser gesetzt worden. Es fällt ein dichter
Schleier um die Begebenheiten, die bei Lille vor sich gehen.
Es ist aufs neue auf großen Teilen der Schlachtlinie eine
auffallende Passivität festzustellen. An mehreren Punk-
ten sind die feindlichen Laufgräben nur 50 Meter vonein-
ander entfernt.

Amtliches.

Bekanntmachung.

Betr. Vermittlung von kriegsbrauchbaren Militär- und Beute-
Pferden.

Die nächste Versteigerung von kriegsbrauchbaren Militär- und
Beutepferden findet am **Samstag, den 21. d. Mts.**, vormittags
um 10 Uhr, im Hof der neuen Dragonerkaserne in Mainz, Mom-
bacherstraße statt. Es kommen etwa 30 Pferde zum Verkauf. Die
Verkaufsbedingungen sind die gleichen wie früher.

Ein Vertreter der Landw.-Kammer wird zur Auskunfterteil-
ung zugegen sein.

Bad Homburg v. d. H., den 14. Novbr. 1914.

Die Ortspolizeibehörden des Kreises mache ich auf die in Nr.
458 S. 458 des Regierungs Amtsblatts von 1914 abgedruckte
Bekanntmachung betr. Gewerbebescheinigungen hiermit aufmerksam.

Der Königliche Landrat.

J. S.:

v. Bernus.

Sammlung der Stadtverwaltung und des Homburger Frauenvereins.

An freiwilligen Spenden sind bei der hiesigen Landgräfl. Hess. conc. Landesbank weiter
eingegangen:

Von Tierchutzverein hier 3. Rate	Mk.	150.—
„ Seagewinn Brendelstraße	„	2.—
„ Fräulein Agnes Rommjen, Lehrerin a. D., Schleswig	„	10.—
„ Herrn Rommjen 3. Rate	„	10.—
„ B. J.	„	340.—
„ der Bürgerschule 2	„	90.—
Summa	Mk.	602.—

Mit den bereits eingegangenen . Mk. 10,205,38

Summa Mk. 10,807,38

Den gütigen Spendern unseren herzlichsten Dank. Wir bitten weitere Gaben bei der
oben bezeichneten Bank einzahlen zu wollen.

Bad Homburg v. d. H., den 17. November 1914.

Freifrau von Persner.

Der Magistrat.
Lübke.

Elektrische Beleuchtung

ist billiger als Petroleum und nicht teurer als Gasglühlicht.

Elektrizitätswerk Homburg v. d. H.

Aktien-Gesellschaft

Höheststraße 40.

Anlagen gegen geringe monatliche
Miete oder Teilzahlungen.

Auskünfte und Kostenveranschläge
kostenlos.

Das Elektrische Licht

ist heute keine Luxusbeleuchtung mehr, es ist mit Metalldrahtlampen

**billiger als Petroleumlicht und
nicht teurer als Gasglühlicht.**

Wegen seiner grossen Vorzüge, wie Bequemlichkeit, Gefahrlosigkeit und Betriebssicherheit, gebührt ihm unbedingt der Vorrang vor allen anderen Beleuchtungsarten. Beste und billigste Beleuchtung für Geschäftsräume wird mit **Halbwatt-Nitralampen** erzielt.

Bei der schwierigsten Beschaffung von

Petroleum,

das aus dem Auslande bezogen werden muss, wird dringend empfohlen, sich wegen Installation elektrischer Licht- und Kraft-Anlagen, Verkauf von Beleuchtungs-Körpern, Lampen, Heiz-Apparaten, Motoren usw. **sofort** in Verbindung zu setzen mit

Main-Kraftwerke A.-G., Höchst a. M.

— Fernruf 280 und 300 —

oder mit unseren Meldestellen in **Niederhöchst, Königstein, (Taunus), Heftrich und Niedernhausen, (Taunus.)**

Besuch und Kostenanschlag kostenlos.

Homburger Gewerbe-Verein.

Versammlung

am **Mittwoch, den 25. ds. Mts.,** abends 9 Uhr im „Schützenhof“.

1. Uebergabe einer Ehren-Urkunde.
2. Besprechung von Vereins-Angelegenheiten.

Wichtige Anträge sind vorher einzureichen.
Wir bitten um regen und pünktlichen Besuch.

Der Vorstand.

Gut möbliertes

Zimmer

zu vermieten. Nähe Bahnhof.
Ferdinandsanlage 19b part.

Wandfahrpläne

der Strecke Bad Homburg nach Frankfurt, Friedberg und Uffingen und zurück auf Karton gedruckt, sind in unserer Expedition zum Preise von 10 Pfg. erhältlich.

Unfallanzeigen

für alle Betriebe günstig, zu haben in der Kreisblotzdruckerei.

Milchuntersuchung

Von 12 Proben hat am 14. November cr., stattgefunden und folgendes Ergebnis gezeigt:

a) Vollmilch, runde Kannen.

1. Schmidt, Wilhelm, Pier,	4,3%*
2. Schif, Fritz, Pier,	4,5%*
3. Bieber, Oskar, Pier,	3,2%*
4. Wächtershäuser, Karl, 4er., Obereischbach	2,7%*
5. Hofmann, Johann,	3,1%*
6. Wächtershäuser, Ph., 2er., "	2,8%*
7. Dehler, Jakob,	3,9%*
8. Kling, Heinrich, Gonsenheim	3,5%*
9. Schmück, Konrad,	4,8%*
10. Wendel, Jakob, Niedereischbach,	3,8%*
11. Ritz, Aureus, Bommersheim	3,1%*

b) Magermilch, viereckige Kannen

12. Kofler, Karl, Oberrieden,	1,5%*
-------------------------------	-------

Nach der Homburger Milchverkehrsordnung muß der Fettgehalt einer Vollmilch mindestens 3% betragen, andernfalls die Milch als **Magermilch** angesehen wird. Daß der Fettgehalt von 3% erreicht werden kann, zeigen die oben mit einem Sternchen versehenen Ziffern.

Bad Homburg v. d. H., den 17. November 1914.

Polizeiverwaltung.

Homburger Krieger-Verein.

Freitag, den 20. November, abends 9 Uhr, im Vereinslokale „Goldne Rose“, unteres Gastzimmer rechts

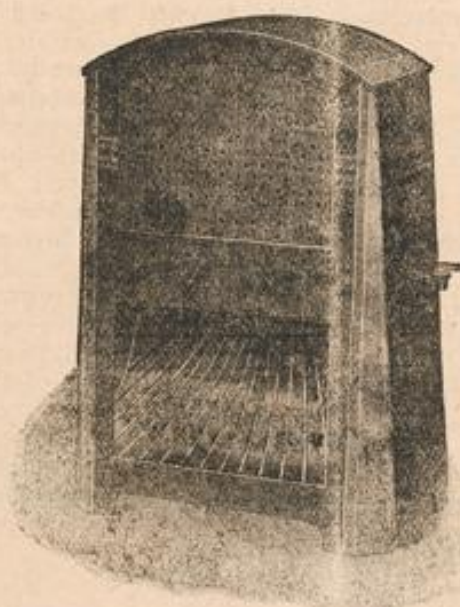
Haupt-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Berlesung des Protokolls der letzten Hauptversammlung.
2. Beitritt zur Kriegserfasserklasse des Deutschen Kriegerbundes.
3. Sendung von Liebesgaben an unsere im Feld stehenden Kameraden.

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.



Für die Uebergangszeit ist der Gasheizofen von größtem Vorteil, denn er ist stets betriebsbereit und erfordert keine Bedienung.

Die Gasheizung ist nicht nur sauber und angenehm sondern bei richtiger Handhabung auch billig.

Ausstellung in Apparaten
Ludwigstraße 3.



Kaffee-Schokolade

durststillend und sehr nahrhaft.

Besonders für die Truppen im Felde hergestellt.

Feldpostpackung 90 Pfg.

Medicinal-Drogerie **Carl Kreh,**

Fernsprecher 181.

gegenüber dem Kurhause.

Spezialgeschäft für Toilette-Artikel.

Optisches Institut E. Draing Nachf. Inh. James Löwenstein.

Telefon 380



Louisenstraße 43 1/2

gegenüber der Rudenstraße

Reichhaltiges Lager in
**Brillen, Pincenez, Feldstecher, Lupen und aller
Art Thermometer und Barometer.**

Niederlage der Prismenmilitärfeldstecher von E. Leitz Weblar nach Original Katalogpreisen.

Anfertigung von Augengläsern nach ärztlicher Vorschrift.
Eigene Reparaturwerkstätte für Optik und Glaschleiferei mit Motor-Betrieb.

Alles Zerbrochene

liefert **Rufs Universalstift.** Esst bei Karl
Deifel, Drog. Homburg.

Schöne große

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad und sonstigen Zubehör zu vermieten.
Wg. Reinhard.

Anzüge nach Maß

Lager in deutschen
Neuheiten

Solide Preise.

Reparaturen werden schnell und gut ausgeführt

G. K. Merkel

41 Kaiser Friedr. Promenade

Nicht heiraten

oder verloben, bev. Sie sich üb. zukünft. Person, üb. Familie, Mitgift, Ruf, Vorleben etc. genau informiert haben. Diskrete Spezialauskünfte beschafft überall billigst „**Phönix**“, Welt-Auskunft und Detektiv-Institut Berlin W. 35.

Hautleiden

entstehen durch unreines Blut, können deshalb auch nur durch innere Behandlung gründlich und dauernd geheilt werden.

Jetzt bin ich in der Lage Ihnen meinen herzlichsten Dank für ihre wundervoll heilende Medizin, die mich vollständig von dem schauderhaften Hautleiden befreit hat, voll und ganz zu zollen. Gustav Eichling, München Bezirk Halle.)

Die potentamtl. geprüften

Hautpillen versendet die Vö. wenapothek Frankfurt a. M., Zeit 63.

Versendet auch nach auswärts.
Postkarte genügt.

Gottesdienst der israelitischen Gemeinde.

Samstag den 21. November

Vorabend 4 1/2 Uhr.

Morgens 1. Gottesdienst 7 1/2 Uhr.

2. Gottesdienst 10 Uhr.

Nachmittags 4 Uhr.

Sabbatende 5 30 Uhr

An den Werktagen.

Morgens 7 Uhr

Abends 4 1/2 Uhr.



Nr. 46.

Unsere Ziegen im Winter.

Sobald der Winter sich wieder bemerkbar macht, erfordern auch die Ziegen eine besondere Pflege.

Zuerst gilt es, für den Winter nochmals dem Stalle seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und nach Möglichkeit verbessernd zu wirken. Daß der Stall geräumig, mäßig warm, trocken, hell und luftig sein, dabei aber keine Zugluft aufweisen soll, ist zur Genüge bekannt. Bei Neuanlage eines Ziegenstalles berücksichtige man, daß die Fenster nach der Sonnenseite hin angebracht werden, denn hierin liegt für die Tiere ein großer Vorteil. Die Temperatur im Ziegenstalle soll durchschnittlich 20 Grad Celsius betragen, sie darf aber während der kalten Tage nicht unter 10 Grad herabgehen. Um diese Temperatur zu erhalten, muß man den Stall natürlich entsprechend gegen Kälte schützen. In zweiter Linie spielt dann das Lager der Tiere eine große Rolle, denn hiervon hängt ihr Wohlbefinden wesentlich ab. Es ist sehr leicht erklärlich, daß die Tiere erkranken müssen, wenn sie in zu großer Masse oder gar auf kaltem Untergrund liegen. Auch für die Klauen ist eine zu große Feuchtigkeit sehr schädlich. Als Streumaterial wird im allgemeinen Stroh, Holzrinde, Torf, Laub usw. verwandt. Auch Sägemehl ist sehr viel als Einstreu üblich, jedoch nisten sich die Insekten in dieses zu leicht ein. Torfmüll ist wohl ein sehr viel gebräuchliches Einstreumittel, da dieses die Feuchtigkeit gänzlich aufsaugt und dadurch günstig auf die Luft im Stalle wirkt. Bei dieser Einstreu ist jedoch eine Strohlagerung wegen der Staubentwicklung und zur besseren Wärmehaltung zu empfehlen. Natürlich ist es für die Tiere von Vorteil, wenn der Stall öfter ausgemistet wird. Man bringe den Dünger aus dem Stall und bedecke ihn mit Erde, um den Luftzutritt zu verhüten. Dieser Torfstreuendünger läßt für alle Zwecke eine sehr gute Wirkung aus, und Ziegenmüll zählt nicht nur zu den kräftigsten, sondern vor allen Dingen auch zu den am schnellsten wirksamen Düngemitteln.

Man kann nicht oft genug darauf hinweisen, daß frische Luft eine Hauptbedingung für den Ziegenstall ist. Davon hängt die Beschaffenheit des Wutes ab, und von dieser wiederum das ganze Wohlbefinden und auch die Milchergiebigkeit des Tieres. Wenn der erstere Umstand nicht genügend Veranlassung für den Züchter geben sollte, sein Augenmerk auf diesen Punkt zu richten, so dürfte jedenfalls doch die letztere Tatsache ausschlaggebend sein. Das Wut des Tieres bedarf eines entsprechenden Quantum Sauerstoff, und dieser ist im Stalle nicht vorhanden, wenn man nicht für Zufuhr frischer Luft Sorge trägt. Die von den

Tieren ein- und ausgeatmete Luft enthält sogar für die Ziegen schädliche Stoffe, wozu auch die Kohlenäure zu rechnen ist.

Die größte Keimlichkeit im Ziegenstalle ist überhaupt unerlässlich. Hierzu gehört auch das Ausweischen mit Kaltmilch, die Desinfektion des Bodens mit Kalklösung usw.

Auch die Haut- und Körperpflege darf nicht vernachlässigt werden. Auf der Haut lagert sich fortwährend Schmutz ab, der sich sowohl von außen ansetzt, als auch vom Körper selbst her stammt. Hierdurch verstopfen sich die Poren der Haut und es entsteht Hautjucken. Daher ist eine tägliche Säuberung mittels Bürste, Kardätsche und Striegel notwendig. Langhaarige Ziegen müssen auch gesäubert werden. Ist es erforderlich, daß die Tiere gewaschen werden, so muß man dafür sorgen, daß sie auch gut trocken gerieben werden.

Schließlich ist während des Winters auch die Klauenpflege von Wichtigkeit, da die Tiere sich beim Weidegang alle Klauen gleichmäßig ablaufen. Sobald die Klauen zu lang werden, verursachen sie den Tieren sowohl beim Stehen wie beim Gehen Schmerzen und müssen daher mittels eines scharfen Messers beschnitten werden. Zunächst müssen die gebogenen Klauenwände beseitigt werden, und dann schneidet man an der Spitze ziemlich viel fort, während der Wollen geschont wird. Auch innen zwischen den Klauen muß man mit dem Messer feilich ausputzen.

Abu

Landwirtschaft.

Herstellung von Komposthaufen. Die Herstellung von Komposthaufen kann zwar zu jeder Zeit erfolgen, doch läßt sich im Herbst das meiste Material dafür zusammenbringen. Vor allem eignet sich der Abraum der Straßen und Wege hierzu, ferner alle im Garten abfallenden Blätter von Gemüse und Bäumen, falls man nicht erstere als Viehfutter, letztere zur Anlage von Mistbeeten und als Streu benutzen will. Kahlstrünke sollten auf keinen Fall hierzu verwendet werden, weil dadurch die Überwinterung und Verbreitung des die Kropfkrankheit erzeugenden Insektes gefördert wird; ebenso das Spargelkraut. Solches zweifelhaftes Material verbrennt man besser und streut die Asche auf den Komposthaufen. Alle sich im Haushalte und im Gewerbe anammelnden Abfälle, Lumpen, Leberabfälle, Holzmehl, Haare aus Gerbereien, Filzabfälle von Hutmachern, der Seilamm aus Leichen, sowie die aus denselben entfernten Wasserpflanzen, Holzasche (Steinkohlensche) eignen sich nicht gut, der Aushub aus abgetragenen Mistbeeten und dergleichen Material. Die Haufen macht man nicht zu groß, übergießt

sie öfter mit Jauche, Abtrittsdünger und streut auch gleich bei der Anlage Kalk dazwischen. Im Winter ist ein mehrmaliges Umsetzen nötig, damit der Frost am Garwerden des Haufens mitarbeiten kann. Solche Haufen müssen aber mindestens 2-3 Jahre liegen, bis sie vollständig fertig sind und zur Pflanzkultur verwendet werden können. Wo Straßenabraum nicht zu haben ist, kann man auch die abgestochenen Rasenstücke von Wiesen usw. verwenden. Mit Unkraut sollte man die Komposthaufen nicht anlegen, damit der ausfallende Samen, welcher sehr lange keimfähig bleibt, nicht später wieder aufs Land kommt. Etwas anderes ist es, wenn das Unkraut noch vor der Blüte ausgerissen wird.

Beim Ein- und Ausladen der Kartoffeln muß man darauf halten, daß die sich im Kasten befindenden Leute mit ihren schweren Stiefeln nicht unmittelbar auf den Kartoffeln herumtreten, damit diese nicht beschädigt werden. Sie müssen unter den Füßen entweder alte Säcke oder selbstgefertigte Strohmatten haben. Die zum Ausladen bestimmten Schuppen dürfen keine scharfen Kanten haben und die Kartoffelfegen müssen so eingerichtet sein, daß ganz kleine Knollen, Erde und Krautreste durchfallen können und nicht mit in die Miete kommen. Beim Aufschütten der Mieten ist darüber zu wachen, daß dieselben nicht zu breit und nicht zu hoch angelegt werden, denn je dicker die Kartoffeln liegen, desto eher erhitzen sie sich. Bei normalen Kartoffeln kann die Breite der Miete 5 Fuß betragen, die Höhe 3 1/2 Fuß, bei verdächtigen Kartoffeln die Breite 4 Fuß und die Höhe 3 Fuß.

Schnitt der Weiden. Die Weiden sind holzreif, d. h. die Reservestoffe sind völlig in den Wurzelstock zurückgewandert, wenn die Ruten sämtliche Blätter verloren haben. Es fällt dies in die Zeit von Mitte November bis Ende Dezember. Werden die Weiden noch während der Saftbewegung geschnitten, so geht dies auf Kosten des Stodes, welcher mangels ausreichender Reservestoffe das nächste Jahr nur wenige und kümmerliche Ruten zu treiben vermag. Der Schnitt hat ganz unten am Wurzelstock zu geschehen. Es dürfen keine langen Zapfen stehen bleiben. Wer lange Zapfen hinschneidet, bekommt ästige Ruten, während die aus den untersten Augen sich entwickelnden Ruten nach vielfach gemachten Erfahrungen astrein bleiben. Die so im November oder Dezember am besten vermittelst einer starken, scharfen Rebschere) geschnittenen Ruten werden in schiedliche Bündel gebunden und bis zum Verkauf, oder bis zum Schalen, an luftigen Orten aufbewahrt. Kälte schadet ihnen nichts.

Düngung mehrjähriger Futterfelder. Vonseiten der Landwirte wird gerade der Düngung

der verrennenden Futterfelber noch bei weitem nicht die Sorgfalt zugewendet, die sie verdient und reichlich lohnt; ja, zweifellos würde der Anbau der wertvollsten unter denselben, der Luzerne und Esparsette, auch auf leichterem Boden sich vielfach durch rationelle Düngung ermöglichen lassen. Diese Düngung stellt sich zudem außerordentlich billig, indem die Futterpflanzen durchweg zu den Stickstoffammonern gehören, deshalb nur die mineralischen Nährstoffe, Kalz, Kali und Phosphorsäure in Betracht kommen.

Zur Beseitigung der Steine aus den Aedern. Jeder Ader wird an manchen Stellen in seiner Fruchtbarkeit oft durch verborgen in geringer Tiefe liegende Steine stark beeinträchtigt. Um nun diese Stellen, zumal im Frühjahr herauszufinden, sei darauf aufmerksam gemacht, daß der Ader nach großen Regengüssen stets dort zuerst abtrocknet, wo in der Nähe der Erdoberfläche Steine liegen, selbst Steine, die über einen Fuß tief liegen, machen sich an der Erdoberfläche bemerkbar und können leicht entfernt werden.

Wollen wir Tiefkultur treiben, ist es ohne Herausarbeiten von Wild-Erde nicht möglich, wenn seither flach gepflügt wurde, und, wenn es nicht Kies oder Lette ist, kann diese Wild-Erde nichts schaden, da sie sich verbessert.

Milchwirtschaft.

Milchergiebigkeit und Futter. Man ist darüber einig, daß die Größe der Milchergiebigkeit von der Entwicklung und Beschaffenheit der Milchdrüse in erster Linie und nur in geringerem Maße von der Art der Fütterung abhängt. Die Züchtung ertragreicher Milchtiere ist deshalb ein bedeutungsvolles Ziel der modernen Landwirtschaft. Die Ansprüche an die Fütterung sind im ganzen erfüllt, wenn sie je nach der Größe der Produktion ausreichend ist, d. h. so viel Nährstoffe, stickstoffhaltige und stickstofffreie, dem Tiere zuführt, daß es die Erhaltung seines Körpers und dazu die Ausgaben für die produzierte Milchleistung bestreiten kann, ohne den eigenen Körperbestand anzugreifen zu müssen. Das praktische Kriterium des ausreichenden Futters und somit dafür, daß „rationell“ gefüttert wird, ist das Gleichbleiben der Kühe in ihrer Körperbeschaffenheit. Es bedarf daher besonderer Futternormen für 5, 10, 12, 15 usw. Liter Milch gebende Kühe vorläufig nicht. Eine Steigerung der Nährstoffe über das ausreichende Futter hinaus bewirkt weniger eine Steigerung der Milchproduktion als eine Zunahme an Lebendgewicht. Eine nennenswerte Steigerung der Milchmenge und ihrer Bestandteile soll indessen durch proteinreichere Rationen und durch besondere spezifisch wirkende Milchfuttermittel erzielt werden können. So oft und sicher diese Sätze behauptet werden, so schlecht sind sie bewiesen. Der erstere wird auf das vermutlich richtigere Maß zurückgeführt werden, der zweite beruht auf Täuschungen, die infolge unkorrekter Versuchsanstellung entstanden sind. Wo immer Hafer oder Palmernutchen mit anderen Rationen gleichen Nährstoffgehalts verglichen sind, haben sie auch nicht wesentlich anders gewirkt als diese. In der Regel enthalten aber die Rationen der angestellten Fütterungsversuche, die spezifische Wirkungen nachweisen wollen, neben den spezifisch wirkenden Futtermitteln auch ein Plus von Nährstoffen. Es bleibt also unentschieden, ob eine beachtete Steigerung der Milchproduktion eine Folge der vermuteten spezifischen, die Sekretion beeinflussenden Eigenschaft des Futtermittels oder eine einfache Nährstoffwirkung ist.

Das Reinigen der Kannen oder der Blechgefäße kann geschehen: 1. durch heißes Wasser, 2. durch Dampf. Zweck beim Reinigen ist, anhaftende Milchreste und besonders das Fett gründlich zu entfernen, worauf die Kannen mit reinem kaltem Wasser ausgespült und mit der Öffnung nach unten zum Abtropfen aufgestellt werden. Auch über den Begriff „heißes Wasser“ herrschen sehr verschiedene Ansichten. Die einen reinigen Molkereigeräte mit lauwarmem Wasser, die anderen reinigen die Blechgefäße, besonders wenn fettreicher Rahm darin war, mit heißem Wasser. Die Blechgeräte, Milchkannten, Rahmkannten, Milchfässer müssen mit sehr heißem Wasser gereinigt werden; Blechgeräte, welche nur

mit lauwarmem Wasser gereinigt werden, fählen sich immer fettig an. Man kann auf Blechkannten, besonders Rahmkannten, deren Innenseite mit einer Schicht fettreichen Rahms überzogen ist, beim Reinigen mit nur lauwarmem Wasser das Fett stundenlang auf der Oberfläche herum-schmierem, und es geht doch nicht weg. Daher müssen Blechgeräte mit Bürste und sehr heißem Wasser gereinigt werden. Grundsatz bleibt: das Wasser muß so heiß sein, daß man sich die Finger fast dabei verbrät. Auch dürfen nicht zu viel Blechgeräte in dem gleichen Wasseraquantum gereinigt werden, da ja das Fett in das Wasser übergeht und bei zu langem Gebrauch des inzwischen kälteren gewordenen Wassers die Reinigung der Gefäße immer schwieriger und unvollständiger von stattem geht.

Pferdezucht.

Behandlung schlecht fressender Pferde. Schlechten Fressern muß das Futter in ganz kleinen Portionen gegeben werden. Man läßt solchen Tieren den Hafer handvollweise einschütten und veranlaßt sie auf diese Weise nach und nach größere Portionen aufzunehmen. Namentlich erweist sich diese Maßregel bei solchen Pferden zweckmäßig, welche langsam fressen, das Futter in der Krippe warm lauen und dann daselbe nicht zu sich nehmen. Als Reihenfolge empfiehlt sich Hafer, Heu und dann Wasser. Durch den Hafer wird zunächst der Hunger gestillt und, während der Hafer im Magen verdaut wird, nimmt das Pferd langsam das Heu auf. Falsch ist es, wenn gleich nach dem Hafer das Wasser gereicht wird; denn dadurch wird ein großer Teil desselben unverdaut aus dem Magen fortgespült. Das Wasser muß deshalb stets zuletzt gegeben werden.

Rindviehzucht.

Unter dem Zugvieh muß der Landwirt jetzt Umschau halten und diejenigen Tiere, die er nicht mehr zur Frühjahrssaat benötigt oder die nicht mehr zur Arbeit tauglich sind, ausmergen.

Euterpoden bei Kühen. Die Euter-, Wasser- oder Spitzpoden des Rindviehes erscheinen besonders auf den Milchstrichen. Es bilden sich Bläschen, die von selbst platzen oder beim Melken aufgerissen werden, worauf dann ein trockener Schorf erscheint. Zur Besserung und Heilung wache man das Euter täglich mit lauwarmem Wasser oder einer schwach antiseptischen Lösung. Dann reibe man das Euter mit trocknenden, milden Salben, z. B. Zint- oder Weisalbe, Tanosform in Fett oder auch mit Vaseline ein und melke mit großer Vorsicht, aber gründlich leer. Bei dieser Behandlung geht die Heilung meist sehr rasch von stattem.

Die Strohvorräte sollen in diesem Jahre möglichst für Futterzwecke reserviert werden. Sie sind aus Sparankunftsrückichten vor dem Verfüttern zu hädeln. Als Streu sind Erntamittel, wie Torf, Laub usw. zu verwenden. Es muß alles aufgeboden werden, um das Vieh durchzuhalten.

Schafzucht.

Wie soll man die Schafe tränken? Im Winter sollen die Schafe täglich einmal getränkt werden. Ein gesundes und ausgewachsenes Schaf säuft 1½—2 Kilo; bei nur trockenem Futter laufen die Schafe jedoch mehr. Das Tränken über den Durst ist jedoch auch den Schafen nicht dienlich. Warme Getränke ekeln die Tiere an und erschaffen die Verdauung. Reines Wasser ist für sie das beste Getränk, namentlich wenn etwas Salz dazwischen ist, das sie sehr lieben.

Ziegenzucht.

Bei den Ziegen ist der Durchfall in den meisten Fällen eine Folge von Fehlern in der Fütterung. Erhalten die Tiere längere Zeit warm gewordenen Grünfütter, hartes, schlechtes Wasser, Spültränke usw., so kann der Durchfall die schlimmsten Folgen haben. Aber auch organische Fehler, wie z. B. Darmgeschwüre, können die Ursache des Durchfalls sein. Die Behandlung erfordert Schutz

vor Erkältung, Vermeidung von Grünfütter und Mehl-, Kleie- oder Spültränken, Verabreichung von trockenem Futter und überflüssiges Getränk.

Gegen die Milbenkrankheit (Mäde) der Ziegen bürstet man die kranken Stellen mit warmem Seifenwasser, welchem etwas Karbolsäure oder Tabacklochung beigelegt wird, täglich einige Male tüchtig aus; außerdem hat gewöhnlich eine aus 25 Gramm Schwefelleber, 25 Gramm grüner Seife und 25 Gramm Schweinefett bereitete Salbe eine gute Wirkung.

Geflügelzucht.

Einstreu für Hühnerställe. Zur Einstreu in Hühnerställe soll man kein Stroh verwenden, weil dieses den Linsen und Milben gute Schlupfwinkel bietet. Als bestes Material hat sich Torf bewährt, der die flüchtigen Extremamente aufnimmt und keinen üblen Geruch aufkommen läßt. Torf kann heute durch alle einschlägigen Handlungen in Ballen bezogen werden. Er hält auch die Ställe warm. Ist kein Torf zur Stelle, so kann man sich mit Sand, Sägemehl oder Asche helfen. Asche ist gut, weil sie das Ungeziefer zurückhält. Sand wird gerne zu Bädern benutzt und in reinem Zustande auch gefressen.

Wettfliegen der Tauben. Bei Fernflügen der Tauben sollte die Wetterlage mehr berücksichtigt werden. Werden die Tiere bei rauhem, stürmischem Wetter zu sehr weiten Flügen auf-gelassen, so sind die Verluste stets sehr groß. Überweite Flüge haben auch für Kriegstauben wenig Zweck, da gerade im Kriege die Tauben von den Vorposten usw. bis zum Hauptquartier selten so große Entfernungen zurückzulegen haben. Als Kriegstauben sind nur dunkle Tauben zu verwenden, da weiße Tauben viel eher von ihren natürlichen Feinden erfaßt werden als dunkle, also sicherer sind.

Bienenzucht.

Das Auslassen des Wachs. Je nach der Masse des Wachs stellt man einen großen oder kleinen Topf oder Kessel mit Wasser auf Feuer. Auf den Boden des Gefäßes legt man einen Eisenblechdeckel, da dieser das Anbrennen verhindert. Danach wird das Wachs zusammengebrückt und in einen Beutel getan, welcher zugebunden und in das Gefäß getan wird. Sobald das Wasser anfängt zu kochen, nimmt man eine Scheibe ungefähr wie man sie in jedem Butterfass hat, nur der Stiel darf kürzer sein, und halte damit den Beutel unter Wasser. Es dauert nicht lange, so kommt das Wachs auf die Oberfläche des Wassers, von wo man es mit einem großen Blechlöffel abschöpft und in eine zur Hand stehende Wanne tut. In letztere gehört etwas warmes Wasser. Wenn kein Wachs mehr auf die Oberfläche des Wassers im Gefäß steigt, höre man mit kochen auf, denn das Wachs ist rein aus dem Rah heraus. Nun gieße man mehr warmes Wasser in die Wanne und knete das Wachs in derselben tüchtig durch, danach tut man die gewonnenen Wachshüde in ein reines Gefäß, worin auch etwas Wasser ist und schmelze es nochmals. Darnach läßt man es möglich in demselben Gefäß erkalten. • Alles Unreine, Wasser und das Wachs ist so schön rein, daß man was noch am Wachs vorhanden war, bleibt im sich darüber freuen kann. Das Wachs hat eine schöne gelbe Farbe. In etwa 1—2 Stunden ist die ganze Arbeit gemacht, und wenigstens 10 Pfund Wachs sind rein.

Obstgärten.

Umgefallene Bäume richte man sorgfältig wieder auf, nachdem man vorher die beschädigten Wurzeln glatt und die Baumkrone stark zurück-geschnitten (verjüngt) hat. Werden solche umgefallene und wieder aufgerichtete Bäume nicht stark in der Krone zurückgeschnitten, indem 1/3—2/3 der Krone fällt, so werden solche Bäume nach dem Wiederaufrichten im Sommer oft dürr werden, da zwischen den beschädigten Wurzeln und der Baumkrone kein angemessenes Verhältnis besteht. Die Wurzelbildung wird durch Eingrabung von reichlich Kompost begünstigt.

Wißt Welt und Menschen recht versteh'n,
Ruht du ins eigne Herz dir leh'n;
Wißt du dich selbst recht kennen lernen,
Ruht du dich aus dir selbst entfernen.

Für die Hausfrau.

Keiner irate seinem Ruhme,
Denn er ist wie eine Blume;
Wind und Fall hat über Nacht
Ruhm und Blumen weit gemacht.

Muttergebet.

67

Der reinste Ton, der durch das Weltall klingt,
Der reinste Strahl, der zu dem Himmel dringt,
Die heiligste der Blumen, die da blüht,
Die heiligste der Flammen, die da glüht,
Ihr findet sie allein, wo, fromm gesinnt,
Still eine Mutter betet für ihr Kind.

Der Tränen werden viele hier geweint,
So lange uns des Lebens Sonne scheint,
Und mancher Engel, er ist auserwählt,
Auf daß er unsre stillen Tränen zählt;
Doch aller Tränen heiligste, sie rinnst,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

O schaut das Hüttchen dorten, still und klein,
Nur matt erhellet von einer Lampe Schein!
Es sieht so trüb, so arm, so öde aus,
Und gleichwohl ist's ein kleines Gotteshaus;
Denn drinnen betet, fromm und treu gesinnt,
Still eine Mutter für ihr einzig Kind.

O nennt getrost es einen schönen Wahn,
Weil nimmer es des Leibes Augen sah'n,
Ich lasse mir die Botschaft rauben nicht,
Die Himmelsbotschaft, welche zu uns spricht:
Daß Engel Gottes stets versammelt sind,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

Ferdinand Stolle.

Handarbeiten

für unsere im Felde stehenden Krieger.

Dazu gehören für die herannahende kalte Jahreszeit vor allem wärmende Leibbinden. Sie werden aus ziemlich starker, jedoch nicht harter Wolle gestrickt. Bei einem Aufschlag von 50 Maschen in der Breite werden sie, immer rechts, in hin- und hergehenden Reihen bis zu 1 Meter 80 Zentimeter Länge gearbeitet und enden an einer Seite unter allmählichem Abnehmen in einer Spitze. Zum Stricken nimmt man hölzerne, nicht zu feine, aber auch nicht zu grobe Nadeln. Die Arbeit muß recht gleichmäßig lose ausgeführt werden, damit sie elastisch bleibt. Grau ist die vorteilhafteste Farbe für diese ungemein praktischen, vor Erkältung schützenden Leibbinden. A. D.

Wollene Schals, die z. B. beim Übernehmen unter freiem Himmel abgebracht sind, werden in einer Farbe Wolle der ganzen Länge nach aufgeschlagen und ebenfalls mit Holznadeln in hin- und hergehenden Reihen immer rechts gestrickt oder im Patentschick gearbeitet. Letztere Ausführung ist zwar etwas mühsamer, wirkt aber auch besser als die kinderleichteste und gern von Kinderhand geleistete Stridarbeit einfachster Art. Man kann ebenfalls in zwei Farben, vielleicht in grau und rot oder grau und marineblau arbeiten. Der fertige Schal, der von nicht gar zu dicker Wolle angefertigt werden darf, um nicht unbequem zu sein, wird schließlich mit gleichfarbigen oder abwechselnden Franzen versehen. A. D.

Fußwärmer sind unbedingt nötig für die allen Unbilden des nordischen Klimas ausgesetzten Soldaten. Wenn die Füße und Hände gegen Kälte geschützt sind und der Kopf im Gegentag nicht zu warm verwahrt ist, geschah sehr viel zur Widerstandsfähigkeit des ganzen Körpers. Die Fußwärmer werden mit starken Stahlnadeln gestrickt, doch können auch feine Weinnadeln benutzt werden, weil diese auf die Dauer ange-

nehmer zu halten und auch leichter als die gewöhnlichen Stricknadeln sind. Der Aufschlag beträgt gewöhnlich 60 Maschen, worauf in der Runde, immer zwei links, zwei rechts, bis zur gewünschten Länge gearbeitet wird. Daß für die verschiedenen Figuren demgemäß aufzuschlagen ist, und daß hierfür keine Regel aufgestellt werden kann, ist selbstverständlich. Ebenso auch, daß die Strickerei nicht zu fest sein darf, wie, daß das Abkanten der Maschen sorgfältig und lose geschehen muß, damit die Hand mit Leichtigkeit in den Fußwärmer hineinschlüpfen kann. Am praktischsten wird er ganz einfarbig, etwa mit dunkelgrauer oder schwarzer Strickwolle gearbeitet. Doch zielt ihn eine kleine Borte von abstechender Farbe oder bunte Pikots ganz ungemein. Jedenfalls ist der Empfänger froh, wenn er sich bei eintretender Kälte durch Fußwärmer vor ihr schützen kann.

Die so sehr erwünschten und gar nicht genug zu beschaffenden Fußklappen sollen aus weichem Leinen bestehen und müssen 40 Zentimeter breit und 45 Zentimeter lang sein. Sie brauchen nicht gesäumt zu werden, sind vielmehr nur recht lose zu besticken. A. D.

Warme Morgenschuhe sind ganz besonders im Felde wie in den Hospitälern erwünscht. Können auch natürlich die diensttuenden Krieger sich keine derartige Bequemlichkeit erlauben, so kommen doch auch wohl einmal kurze Ruhepausen, oder der von einer Kugel Getroffene bedarf unbedingt einer leichteren Fußbekleidung als der harten, schweren Soldatenstiefel. Mit grober Strickwolle in schwarz, dunkelgrau oder auch dunkelrot werden mit starker Weinhäkelnadel 12 Maschen aufgeschlagen und im tunesischen Häkelschick die angenehme, rasch fördernde Arbeit begonnen. Ungefähr in jeder Reihe am Anfang und Ende zunehmend, häkelt man das Fußblatt so hoch, bis 38 Maschen in der Reihe sind, wozu gegen 18 Reihen genügen. Dann beginnt man an der rechten Seite mit nur 13 Maschen und fährt hiermit fort, bis die nötige Länge erreicht ist; d. h. bis dieser Streifen, am Ende der linken Seite des Fußblattes angelegt und links festgenäht, den Seitenrand des Schuhs ergibt. In der Mitte bleiben noch 12 Maschen des Fußblattes frei. Um den oberen Rand des Schuhs häkelt man eine Reihe von je 2 Stm., 1 hohes Stäbchen, wodurch ein Gummiband gezogen wird. Dies ist nämlich viel bequemer als die sonst übliche gehäkelte Schnur, mit deren Schlingen sich unsere Soldaten wohl nicht aufhalten wollten. Der Rand, wie auch noch etwa auf dem Fußblatt anzubringende Pompons können aus andersfarbigem Material gehäkelt werden. Starke Filzsohlen werden mit festem Zwirn recht sorgsam untergenäht.

Küche und Keller.

Säuglingsmilch soll nur leicht abgekocht oder besser aufgekocht werden, denn Milch, die längere Zeit gekocht hat, ist den Säuglingen direkt schädlich. Viele Verdauungsbeschwerden der Kinder kommen nur daher, daß die Milch zu lange gekocht und dadurch schwer verdaulich wird.

Katamilch. Leute, die einen Widerwillen gegen Milch haben, genießen sie meist bald mit Vorliebe, wenn sie eine Idee Katak zu sehen. Eine solche Milch ist sehr nahrhaft und zuträglich.

Milchsuppe mit Alatern. 1 Liter Milch wird mit 15 bis 20 Gramm Zucker, etwas Zitronenschale und ganzem Zimmt langsam zum Kochen gebracht. Inzwischen hat man 50 Gramm Mehl mit zwei ganzen Eiern, 10 Gramm Zucker, sowie einer Prise Salz tüchtig verknetet und wirbelt diese Masse leicht aus der Hand in die kochende Milch, worauf man nochmals 1.3 aufstoßen läßt.

Omelettepüree. 4-5 Eier werden geteilt, das Eigelb mit 4-5 Löffeln Milch und etwas Salz gut geklopft. Das zu Schnee geschlagene Eiweiß wird leicht darunter gemischt und sogleich alles in

die Omelettepfanne geschüttet, in welche man etwas Butter gegeben. Die Omelette wird schnell schön gelb gebacken auf einer Seite; das Eiweiß kommt gleichsam auf die Oberfläche und soll etwas fest sein, nicht mehr ganz flüssig. Dann überschlägt man die Omelette halb, daß sie wie ein Krapfen ist, richtet sie recht sorgfältig an. Viele Herren lieben sie mit Rum; man schüttet ein wenig Rum darüber vor dem Auftragen und zündet denselben an, bevor man die Platte ins Zimmer trägt.

Haushwirtschaft.

Meißer- und Gabelgriffe, welche infolge des Gebrauches an Schwärze verloren haben, kann man durch mehrmaliges Bestreichen mit einer Eisenvitriollösung wieder herstellen. Ist die Abnutzung so stark, daß ersteres nichts hilft, so bestreiche man die Stiele mit einer Gerbstofflösung und reibe sodann jedes einzelne Stück mit Pappapapier trocken, damit es nicht abfärbe.

Wassertonnen stelle man nicht direkt auf den Erdboden, weil hierdurch der Tonnenboden und Rand leicht in Säuren gerät. Um dies zu verhüten, lege man unter den Rand der Tonne einige Mauersteine oder gleich starke Holzleisten, so daß unterhalb des Gefäßes Zugluft entsteht.

Wasserleitungsröhre müssen bei Beginn der kalten Witterung durch Auflegen eines dicken Teiges von Kieselgur und spiralförmigen Umwicklungen von 3 Ztm. breiten Streifen von altem Tuch oder Strohköpfen geschützt werden.

Gemeinnütziges.

Kostbare Stidereien auf Seide reinigt man durch Bestreuen mit erwärmtem Kartoffelmehl oder Reispulver. Man läßt das Mehl einen Tag lang darauf liegen und entfernt es dann durch Belklopfen der linken Seite mit einem kleinen Klopfer oder einer Bürste. Es ist besser, durch wiederholtes Klopfen das anhaftende Mehl zu entfernen, als durch rechtsseitiges Bürsten, da die feinen Seidenfäden zu leicht rauhen. Statt einer Bürste benutzt man besser die Krume von Weißbrot, mit der man so lange die Stiderei betupft, bis alles Mehl entfernt ist.

Alte feine Holzschneidereien anzupolieren. Man mischt 1/2 Liter Weinsöl, 1/2 Liter engl. Ale, das Weiße eines Eies, 32 Gramm französischen Spirit und 32 Gramm Ammoniakspiritus und schüttelt diese Mischung gut durch. Beim Gebrauch gibt man einige Tropfen auf ein Wäschenchen feiner alter Leinwand und überstreicht damit den betreffenden Gegenstand. Zuletzt poliert man mit einem Seidenfledchen nach. Wenn man die Flüssigkeit gut verkorrt, kann man sie längere Zeit aufheben.

Aquarienkunde.

Die Zanneidechse. Während die einheimischen Fische zum großen Teile schwerer zu halten sind, wie die fremden Sorten, ist bei den Eidechsen das Gegenteil der Fall. Unsere einheimischen Eidechsen sind sehr dankbare und hübsche Terrarienbewohner und meist munterer und lebhafter als ihre Verwandten aus den heißen Gegenden. Die Zanneidechse ist nun wohl die bekannteste und verbreitetste aller deutschen Arten und findet sich überall an sonnigen Hügelabhängen, warmen Mauern usw. Bei der Annäherung verschwindet sie blitzschnell, doch kommt sie bei ruhigem Verweilen bald wieder hervor und man kann ihren Spielen nun ruhig zusehen. Die Zanneidechse wird 15-18 cm lang, die Farbe variiert zwischen grün, braun, gelb und schwarzgrau. Sie frisst kleine Würmer und Insekten. In der Gefangenschaft lernen sie ihre Fische schnell kennen, nehmen das Futter aus der Hand und lassen sich gerne in der Hand erwärmen.

❖ Haus- und Zimmergarten. ❖

Das Gießen der Zimmerpflanzen.

Was das Begießen, seine zeitliche Ausführung und die Beschaffenheit des Gießwassers anbetrifft, so lassen sich hierüber *generelle* Anweisungen kaum aufstellen, da hierbei zu viele Umstände, wie z. B. der Standplatz, der Temperatur- und Luftwechsel, der Trieb- und Ernährungszustand der Pflanze, ob frisch verpflanzt oder im Topfe durchwurzelt, sowie die örtlichen Verhältnisse selbst nebenwirkend sind, als daß nicht bald viele Ausnahmen hiervon gemacht werden müßten. Kommt es doch in der Praxis vor, daß ein und dieselbe Pflanzenart bei wenig belichtetem und kühlem Standorte im Winter nur alle 2–3 Tage und in noch längeren Zwischenräumen wasserbedürftig ist, während sie an sonnigen Plätzen und bei höherer Wärme vielleicht täglich begossen werden muß. Das geübte Auge des Pflegers muß hier von Fall zu Fall das Nützliche zu treffen wissen und sich an die erprobte Praxis halten, daß die Erde trockener Pflanzen zumeist ein graues, staubartiges Aussehen annimmt und der Topf beim Anklopfen hell und hohl erklingt, während die Erde noch genügend feuchter Pflanzen schwarz und dunkler aussieht und bei der Klopprobe mit dem getrimmten Zeigefinger dumpf töndert. Man übe auch die Vorsicht, lieber einmal die Pflanzen ordentlich austrocknen zu lassen und dann gründlich zu gießen, als bei ständigem Gießen schließlich zu viel Wasser zu verabreichen und hierdurch der verderblichen Wurzelsäule Tür und Tor zu öffnen. Das sich etwa in Untersätzen ansammelnde Abfluszwasser ist sofort zu entfernen, da es bei seinem Verbleiben ebenfalls die Wurzeln gefährdet und die Erde leicht verderben („verlauern“) läßt. Ist eine Pflanze vorübergehend „ballentrocken“ geworden, so gieße man sie wiederholt hintereinander und stelle sie, wenn sich hierdurch die Erde nicht wieder anfeuchten sollte, was namentlich bei den in poröser Heide- und Moorerde stehenden Kamellen und Azaleen der Fall ist, einige Stunden in einen tieferen Wasserbehälter. Ferner mache man zur Regel, nie im Sonnenschein zu begießen und — insbesondere im Winter — den Morgen dem Abend für diese Arbeit vorzuziehen, da anderenfalls eine zu plötzliche Wärmeentziehung des pflanzlichen Aufbaues eintreten würde, wodurch das von der Sonne erwärmte und erweiterte organische Zellengewebe leicht zerreißt und Krankheitserkrankungen mancherlei Art die Folge sind. Aus diesem Grunde muß auch das winterliche Gießwasser, das am besten aus Teichen, Bächen und Regengüssen, dann erst aus Leitungen und nur in Notfällen aus Brunnen geschöpft werden sollte, vor dem Gebrauche auf Zimmertemperatur (aber nicht wesentlich höher) erwärmt sein, was entweder durch längeres Abstehen oder durch Zugabe von Wasser bewirkt wird. Dagegen muß Brunnenwasser, welches nicht selten kalkhaltig ist und viele mineralische Bestandteile mit sich führt, durch Zusatz von kohlensaurem Kali oder Pottasche seiner schädlichen Stoffe beraubt und dadurch dem Pflanzenwuchs dienlich gemacht werden. In untrennbarem Zusammenhange mit dem Gießen steht die Reinhaltung der Blätter der Pflanzen. In diesem Zwecke werden sie mindestens einmal in der Woche ordentlich unter die Brause genommen und gegebenenfalls in den einzelnen Blättern (so namentlich bei Palmen) besonders mit einem Schwamm oder weichen Lappen abgewaschen, damit alle Staubablagerungen entfernt werden und die Pflanzen offene Blattoberflächen (bekanntlich die notwendigen Atmungsorgane) und demzufolge eine ungehinderte Saffirkulation zur Erhaltung eines frischgrünen Aussehens behalten. Bei Vornahme dieser Arbeit stellt man die Pflanze praktischerweise in eine Wanne, vermeidet aber einen Transport in kaltere Räume, um unliebsamen späteren organischen Erkrankungen nach Möglichkeit vorzubeugen. — Im Sommer

wird dieses Reinigungs-geschäft bekanntlich am einfachsten und auf praktische Weise durch einen feinen, warmen Regen besorgt, dem die betreffenden Pflanzen zu diesem Zwecke an geeigneten Standplätzen ausgesetzt werden.

Gemüsegarten. Düngen, Graben und Rajolen ist möglichst bald zu vollenden, damit der Boden locker frieren kann. Die eingeschlagenen Gemüse reinige man, soweit möglich, von abgestorbenen Blättern und löse bei warmer Witterung genügend. Dasselbe gilt von den zu überwinterten Gehölzen, welche auch vor den Angriffen von Mäusen sicher zu stellen sind. Bei offenem Wetter räume man die Mistbeetkästen, richte auch sonst alles zur Treiberei vor.

Estragon läßt sich in Töpfe oder Kübeln gepflanzt und in der Küche aufgestellt antreiben. Die zarten Blattspitzen sind besonders beliebt zur Würze der Salate und Suppen.

Zum Treiben der Hyazinthen. Die zur Treiberei der Hyazinthen verwendeten Gläser müssen von dunkler (blauer) oder milchweißer Farbe und mattem Tone sein, da diese Art der Treiberei kein Licht verträgt. In das mit Regenwasser gefüllte Glas setzt man die hierzu geeignete Zwiebel unmittelbar über dem Wasserspiegel fest, so daß sie diesen streift. In das Wasser tue man etwas gewaschenen Flusssand oder Holzkohle. Die Gläser bringe man an einem dunklen und kühlen Ort, am besten im Keller unter. Nach Verlauf von 3–4 Wochen zeigen sich die Wurzeln und später die Blüten.

Herbstaussaat von Staudengewächsen im Freien. Gar viele Staudenpflanzen, wenn sie im Frühjahr gesät werden, liegen ein ganzes Jahr, ehe sie aufgehen, während sie, wenn im Herbst gesät, das folgende Frühjahr schon aufgehen. Diese Sorten können für diesmal nicht alle genannt werden, doch sei einiger solcher gedacht, die schon in Gehölzanlagen stehen und jetzt ins Freie, nämlich gleich zwischen die Gehölze gesät werden können. Es sind dies mancherlei Arten Veilchen (*Viola*), desgleichen Lerchensporne (*Corydalis*), Leberblümchen (*Hepatica*), das Frühlingswidchen (*Trobus vernus*), verschiedene Arten Anemonen wie *A. nemorosa*, ranunculoides, das Christophskraut (*Actaea*), die Haselwurz (*Asarum*), der Aron (*Aron*), der Waldmeister (*Asperula odorata*), die Christwurz (*Helleborus*), die gemeine Schlüsselblume (*Primula veris*), das Lungkraut (*Pulmonaria*) und dann noch allerlei Erd-Orchideen. Der dergleichen Pflanzen in seinen Gehölzanlagen haben möchte, veräume nicht, solche jetzt zu säen.

Behandlung des Wirsing im Winter. Das Schwierigste bei dem späten Wirsing ist die Aufbewahrung desselben im Winter; eingeschlagen erfriert oder verfault er leicht. Der Wirsing erfriert, wenn bei anhaltender und strenger Kälte derselbe nicht durch eine bedeutende Schneedecke geschützt ist; er verfault, wenn während des Winters die Witterung sehr veränderlich ist und Regen und Frost miteinander abwechseln. Eine einfache Aufbewahrungsweise ist die folgende: Der Wirsing bleibt bis November auf dem Beete stehen; im Falle im November noch gelindes Wetter, entfernt man ihn auch dann noch nicht und wartet, bis die Fröste eintreten. Tritt Kälte ein, so hebt man die Stöcke aus dem Lande und stellt zwei bis vier Stück nebeneinander auf den Kopf, so daß deren Wurzeln sich zusammenlehnen. In kurzer Zeit kann man so eine Menge Wirsingstöcke behandeln. Durch die umgekehrte Stellung auf dem Kopfe kann der Wirsing bei großer Kälte die Schneedecke entbehren, da die umgebenden Blätter den Kopf gegen dieselbe schützen. Kalte Witterung schadet aber einem auf diese Weise behandelten Kopfe

noch weniger, indem der Regen an demselben abfließt und nicht eindringt. Auch kann man im Winter die Stöcke, wenn sie wirklich mit Schnee bedeckt sind, leichter an den Wurzeln herausnehmen.

Im Gemüsegarten sieht man von dem abgeernteten Kohl oft noch die Kohlstrünke stehen. Diese Strünke beherbergen nicht nur die Larven des Kohlgallenflüßlers, sondern in den Wurzeln auch den gefürchteten Pilz, der die Kohlernte verdirbt. Ihm ist das gänzliche Mißraten vieler Kohlpflanzen zuzuschreiben. Die Kohlstrünke sind daher vorsichtig mit möglichst allen Wurzeln auszugiehen und zu verbrennen oder tief zu vergraben. Auf den Kompost darf man sie nicht werfen.

Blumentopfpflanzen, die zum Treiben oder ersten Segen ins Freie bestimmt sind, müssen möglichst kühl ohne jedoch gefrieren zu können, überwintert werden. Der geeignetste Standort ist ein kalter Mistbeetkasten, den man durch Umschlag, oder Deckmaterial (Strohbeden und Bretter) vor Frost schützt. Sobald es die Witterung erlaubt, muß gelüftet werden und das Aufbeden des Kastens muß täglich geschehen.

Das Gelbwerden der Palmen kennzeichnet eine Erkrankung der Wurzeln. Es sind die Wurzelspitzen entweder durch zu große Trockenheit eingeshrunpft, weil der Erdballen so durchwurzelt ist, daß die Wurzeln unmittelbar an der Innenfläche des Topfes anliegen und dadurch nicht mehr genügend Wasser- und Nährstoffe aufnehmen können, oder es ist das Gegenteil der Fall. Zu große Töpfe verhindern das regelmäßige Austrocknen, und übergroße Masse erzeugt Fäulnis an den Wurzeln. Kranke Wurzeln haben aber das Gelbwerden der Wedel zur Folge. Außerdem kann auch zu große Trockenheit der Zimmerluft am Gelbwerden und Kränkeln der Palmen schuld sein, besonders dann, wenn die Pflanze erst kurze Zeit aus dem Gewächshause ins Zimmer überfetzt wurde. Hier hilft nur öfteres Besprühen und Aufstellen eines gefüllten Wasserbedens auf dem Ofen zur Erzeugung feuchter Luft.

Decken des Winterjalates. Manche, die dem Winterjalat eine Winterdecke geben, bringen diese zu dicht an, weshalb die Pflanzen faulen und verderben. Eine ganz vorzügliche Decke ist feingehacktes Dornreisig mit Laub vermischt; sie hält sich gut, schützt vor Fäulnis, auch gegen Frost.

Durchwintierung der Endivie. Dieselbe fault so leicht, wie kein anderes Gemüse. Man nehme einen Teil mit Wurzeln heraus und hänge sie Kopf unten, im Keller an Bindfäden auf. Den größeren Teil jedoch schlage man im Mistbeet oder in eine Grube ein, und zwar ungebunden. Nach Bedarf bindet man und nehme heraus. Man muß die Endivie jedoch, so oft es die Witterung gestattet, durchpugen.

Keseda für das Zimmer läßt sich zu jeder Jahreszeit ausäuen. Man nimmt nur 6 oder 7 Samenkörner für einen kleinen Topf. Die Sämlinge werden dann auf 3 oder 4 verzogen und mit unverletztem Topfballen in Töpfe von 12 bis 14 Zentimeter Weite verpflanzt.

Veilchen im Zimmer. Im Winter im Zimmer blühende Veilchen zu ziehen, gehört zu den dankbarsten Beschäftigungen des Blumenfreundes. Die Veilchen werden im Herbst aus dem Lande genommen und einzelnen in Töpfe, in gute, etwas sandige Erde gepflanzt. Die Töpfe werden alsdann bis zu ihrem Rand an einer geschützten Stelle im Garten eingegraben und ganz schwach mit Laub bedeckt. Im Dezember, oder auch später noch bringt man sie ans Fenster eines nur mäßig warmen Zimmers, und es dauert nicht lange, so treiben sie Knospen und Blüten. Das Begießen hat in ausreichender Weise zu geschehen, darf jedoch nicht übertrieben werden.